Paed.th.
1244
-1-

Paed. Th.
1244 - 1

Eremita

<36637286770010

<36637286770010

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. 1005
Paed. Th.
1244
Eremita
A
33 B

Mittheilungen

über

Pädagogische Gegenstände.

Herausgegeben

von

Peregrinus Eremita.

Erstes Heft.

In derselben Verlagshandlung sind noch folgende empfehlenswerthe Bücher erschienen:

Allioli, Dr., akademische Reden, angehenden Theologen bei verschiedenen Anlässen gehalten. 8. 1830. 36 kr. oder 8 ggr.

Baader, K. A., Lebensweisheit und Lebensregeln zur Weckung moralischer Grundsätze und religiösen Sinnes und Erlangung einer richtigen Ansicht des Menschenlebens. Neue Ausgabe. 8. 1828. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Chrysostomus, des Johannes, auserwählte Homilien. Uebersetzt und mit einer Einleitung über Joh. Chrysostomus, den Homileten, mit Vorbemerkungen und Anmerkungen versehen von Dr. Ph. Mayer. (Erste Lieferung) gr. 8. 1829. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 ggr.

Kaiser, Dr. T. P. C., commentarius in priora geneseos capita, quatenus universae populorum mythologiae claves exhibent. maj. 8. 1830. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 ggr.

— — Beitrag zu einer kritischen Literär-Geschichte der Melanchtonischen Originalausgabe der Augsburgischen Confession und Apologie. gr. 8. 45 kr. oder 10 ggr.

Köppen, Dr. F., Darstellung des Wesens der Philosophie 1810. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 14 ggr.

Kromm, Dr. J. J., Homilien über die Gleichnißreden unseres Herrn. Ein Buch für fromme Familienkreise und kirchliche Andachten. 2 Thle. gr. 8. 1830. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Lampert, J. W. F., Veilchenkranz. Hundert fromme Sprüche für Schule und Haus. 12. 1829. 8 kr. od. 2 ggr.

Lehre, Stärke, Beruhigung und Trost für Christen, in 600 Bibelsprüchen. Ein Wanderbüchlein auf der Reise durchs Leben. Neue Ausg. 12. 1830. 48 kr. od. 12 ggr.

Münchs, J. G., Genius am Grabe, oder wir finden uns wieder nach dem Tode, Briefe an Georg. 8. 1800. 45 kr. oder 12 ggr.

Mittheilungen

über

Pädagogische Gegenstände.

Herausgegeben

von

Peregrinus Eremita.

Erstes Heft.

Nürnberg,
bei Johann Adam Stein
1831.

R
Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der Herausgeber dieser Mittheilungen hat nicht ohne lange und reiflich dieß Unternehmen erwogen zu haben, sich zur Bekanntmachung dieser Aufsätze entschlossen. Nicht als wenn gefährliche Grundsätze in denselben aufgestellt wären, welche von Seiten des Staats oder der Kirche verfolgt werden müßten, sondern weil sie Angriffe auf Verkehrtheiten und Albernheiten enthalten, welche obschon von nicht sonderlicher Bedeutung, dennoch im gewöhnlichen Leben empfindlicher ertragen werden, als Vorwürfe selbst sittlicher Gebrechen. Es giebt gewisse Disciplinen, namentlich Pädagogik und Medicin, in denen jeder Laie sich ein Urtheil anmaßt, und durch manche öffentliche Einrichtungen scheint eine solche Anmassung bestätigt zu werden. Gerade solche Laien aber sind intoleranter, als selbst Kirche und Staat, und es dürfte sehr schwer vergeben werden, an der Urtheilsfähigkeit über pädagogische Gegenstände, manches Herrn in Amt und Würde, bescheidene Zweifel zu hegen. Indessen, da zugleich einem jeden Einzelnen so viel Eigenliebe mitgegeben ist, daß er nur sich nicht erkennt, wohl aber den Nachbar, so hat der Herausgeber geglaubt, es immerhin wagen zu dürfen, einstweilen einige in Umlauf gesetzte Verkehrtheiten anzugreifen. Ein Leichtes wäre es ihm gewesen, durch Belege aus alten und neuen Schriften die eigenen Behauptungen zu vertheidigen, allein er ist erstlich sich der Wahrheit des selbst Erlebten und Erfahr-

nen viel zu gewiß bewußt, um diese Stütze einer gelehrten Arbeit hier, bei einem möglichst populären Vortrag, anzuwenden, zweitens aber weiß er zu gut, daß sich auch für das Gegentheil Beweise durch Belege finden lassen und ein Abwägen der beiderseitigen Beweise gehört nicht hierher. Das hier Gegebene erscheint deshalb nicht in einer systematischen Gestalt, sondern in der von Aphorismen, welche demungeachtet ihren tiefen, inneren Zusammenhang haben; übrig gelassen für fernere Betrachtungen ist genug, wie es denn schlechterdings nicht die Absicht war, die Materie zu erschöpfen.

Bei dem dritten, der ehemaligen Nürnberger Erziehungsanstalt gewidmeten Aufsatz hat der Herausgeber eine gewissermassen heilige Pflicht zu erfüllen geglaubt, wenn er die wesentlichsten Momente jenes pädagogischen Versuchs zusammenfaßte und eine kurze Darstellung der Existenz jener Anstalt den nun überall hin entfernten Freunden und Mitarbeitern der Anstalt gäbe. Er hat den Aufsatz so lange aufbewahrt, bis er sich von aller Partheilichkeit, für und gegen, möglichst frei gefunden hat, und sein ernstlichstes Bestreben, dem vorgesetzten Motto zu genügen, kann nicht verkannt werden. Auch wird er den alten Freunden ein selbst im Pilgermantel wohlbekannter Name seyn, und so wie er wünscht, daß in den Erinnerungen, die er, oft tief im Innersten bewegt, niederschrieb, die Wahrheit des Gesagten über alle Einzelheiten den Sieg davon tragen möge, so reicht er zugleich den über Berge und Ströme hin Entfernten, einst Verbündeten, die versöhnende Hand der alten Freundschaft.

Geschrieben am 18 Oktober 1830.

Inhalt.

I. Betrachtungen über verschiedene Fragen pädagogischen Inhalts 1

II. Über Verhältniß der ältern und neuern Sprachen zu der deutschen 23

III. Erinnerungen an die Erziehungsanstalt zu Nürnberg 51

I.

Betrachtungen über verschiedene Fragen pädagogischen Inhalts.

1. Ein Grundübel bey allen zum Besten des Unterrichts und der Erziehung mittelst gemeinsamer Besprechung zu treffenden Maaßregeln ist der Irrthum, daß man die Vaterschaft auch für ein Recht auf Stimme und Entscheidung hält. Man kann sich, und man thut es vielleicht, hier mit einem Spruche des Alterthums waffnen, dieses Recht zu verfechten, allein es ist mit dem Alterthum wie mit dem Buche der Bücher selbst, es lassen sich sogar für wirkliche Verkehrtheit Rechtfertigungsgründe aus ihm hervorholen, geschweige denn für einseitige Auslegung halbwahrer Sätze Schlimm genug, daß einem Jeden der Staat die Erziehung seiner Kinder, er mag dazu befähigt seyn oder nicht, zum großen Theile ganz allein überläßt, und sich um die moralische Richtung nur insofern bekümmert, als sie mit der geistigen Ausbildung zunächst zusammenhängt. Da ein Jeder so viel möglich sich selbst als Vorbild bey seiner Erziehung eines Andern betrachtet, so ist demnach — man betrachte nur die unklare Verworrenheit unserer Zeit — wohl schwerlich eine geträumte Verbesserung zu

erwarten. Ein wahres Glück ist es daher, daß alle Erziehung auf dreyerley Weise oder in drey Instanzen geschieht, und so dem einseitigen Einflusse eines Einzelnen vorgebaut wird.

2. Diese drey Instanzen sind Haus, Schule, Leben. Sie entsprechen den Beobachtungen, welche man über die Ausbildung fremder Charaktere macht, auf das vollkommenste. Das Wesen nemlich eines Menschen ist stets bedingt durch drey Dinge, erstens durch Zeugung, Geburt, und erste Eindrücke in der Kindheits-Periode; sodann wirkt am meisten auf ihn ein der Unterricht und das jugendliche Beisammenseyn und die Anleitung der Eltern und Lehrer durch Beispiel und Zucht; endlich tritt er in das Leben und wird ein Gebilde seiner Zeit. So wenig daher ein Mensch anders seyn kann, als er eben ist; so unfruchtbar ist der Gedanke, daß er in einer andern Zeitperiode, unter andern Jugendverhältnissen, von andern Eltern geboren, nothwendig ein Anderer seyn würde.

3. In der Wahrheit aber wird die Erziehung oder richtiger Bildung nie abgeschlossen, und die Möglichkeit der fernern Bildung in den drey Instanzen durch Familie, Wissenschaft und Geschäftskreis dauert in einer nicht mehr extensiven, sondern intensiven Richtung allerdings fort, allein die Wahrscheinlichkeit, ob der Mensch sie aufnimmt, wird geringer, in dem Maaße, als seine körperlichen und geistigen Kräfte nicht früh genug

zur Beweglichkeit und Schmiegsamkeit entwickelt sind, und der dazu erforderliche Grad von natürlicher Empfänglichkeit und Anlage sich vorfindet. Namentlich schließt sich bey den Frauen, ihrer ganz speciellen Bestimmung wegen, nemlich Gattin und Mutter zu werden, mit der Erreichung dieses Ziels, die Thüre der weitern Bildung stracks zu; einzugehen in etwas Neues, dem nicht schon vorher das Verständniß geöffnet worden wäre, wird unmöglich, obgleich eine Vermehrung technischer Kenntnisse, die früher schon begründet waren, obige Behauptung gar nicht widerlegt.

4. Erziehung und Unterricht sollten einander nicht so gegenüberstehen, wie man sie heutzutage entgegenzusetzen beliebt. Die Erziehung des Menschen zu einem höhern, vielleicht unerreichbaren Ideal mag denen, welche den Titel Erzieher annehmen, allerdings vorschweben; der Mensch kann aber immer nur in einer bestimmten Gestalt Mensch seyn, und der Grundsatz: der Mensch müsse zum Menschen erzogen werden, ließe sich freilich nicht geradezu verneinen, müßte aber doch bestimmter so gefaßt werden, der unbestimmte Character Mensch muß durch seine Erziehung eine bestimmte Individualisirung, als Beamter, Gelehrter, Künstler, Kaufmann rc. erhalten. Erst indem er eine der menschlichen Gesellschaft würdige und angemessene Stellung erhält, ist er im Stande, seine Function als Mensch überhaupt zu verrichten.

5. Eine Hauptverkehrtheit unserer Tage ist die sogenannte allgemein menschliche Bildung, welche ganz besonders viel gepredigt, und bey jeder neuen Schuleinrichtung als Aushängeschild gebraucht wird. Man hat seit Platons Definition des zweibeinigen ungefiederten Thiers noch keine befriedigende Definition des Menschen als Mensch erhalten, und so wie die Sachen stehen, können wir auch den Menschen zwar in der Zoologie ganz genau classificiren, und auch die verschiedenen Rassen, in die er zerfällt, specificiren, wie und was aber der Mensch an sich ist, das sehen wir weder, noch hören wir es. Der Mensch existirt immer nur in einem bestimmten Stande, in einem bestimmten Verhältnisse, und mag sich auch die Philosophie das langweilige Vergnügen machen, diese Individualität hinweg zu nehmen, und das Schemen, was ihr dann als sogenannter reiner Mensch übrig bleibt, durch das kritische Microscop zu betrachten, so bleibt doch ein solcher Versuch von dem rein praktischen Bestreben der Erziehung schlechterdings fern. Daher müssen wir uns auch gegen den Stand der Erzieher überhaupt aussprechen, und ihn schlechthin negiren; sie existiren eigentlich gar nicht, es können nur Lehrer existiren, man nenne sie nun Hauslehrer, oder Hofmeister, oder endlich Erzieher. Wahrhaft erzogen wird nur durch Unterricht, und ein sogenannter Erzieher, der bloß erzöge, aber nicht lehrte, würde nur leeres Stroh dreschen. Und zwar kann alle Erziehung nur für einen

bestimmten Stand statt finden, (wie man auch schon im gemeinen Leben dieß auszusprechen pflegt), indem man bestimmten Unterricht ertheilt, d. h. lehrt. Auch kann nur in einer solchen tüchtigen Beschränkung, die auf einen bestimmten Zweck hin thätig ist, etwas Erkleckliches erzielt werden, nicht aber in einem sogenannten allseitigen Bestreben, bei dem, in Folge der menschlichen Unvollkommenheit, das Einzelne vernachlässigt werden muß. Auch hier gilt der wahre Spruch: der Sinn erweitert, aber lähmt; die That belebt, aber beschränkt. Ein Beispiel einer solchen allgemeinen Bildung, die für Alles tauglich seyn soll, am Ende für Nichts zu brauchen ist, findet sich in Jahns Turnbuch, Vorrede, S. VII. wo er von einem mit Liebe gezeichneten Character sagt, „er hatte sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste, und Erziehungslehre gelegt, war bey Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, und bey Hagen in der altdeutschen Sprache; vor allem aber wußte er, was dem Vaterlande Noth that.“ Es dürfte schwer werden, das verbindende Medium dieser einzelnen, disparaten Studien zu finden.

6. Die sogenannten Erzieher scheinen sich hauptsächlich die gemüthliche Seite zum Gegenstand gesetzt zu haben. Und es ist leider heutzutage von Gemüth, Gemüthlichkeit, Gemüthskrankheit rc. so viel die Rede, daß man selbst daran glauben möchte, wenn sich nur bis jetzt wenigstens eine recht klare Definition des Wortes vor-

gefunden hätte. So viel ist aber gewiß, daß es allerdings ein angenehmes und bequemes Amt seyn mag, bloß auf das Gemüth zu wirken; nur schade daß sich noch keine sonderlichen Erfolge gezeigt haben. Nur da, wo eine durch Wissenschaft und Geist hochgestellte Persönlichkeit einen bestimmten Einfluß auf den Zögling ausüben kann, und dieser zugleich durch persönliche Freundschaft unterstützt wird, nur da finden wir, daß der Lehre und Zucht eines Einzelnen wesentlich viel zuzuschreiben ist. Die besten Erzieher und Lehrer bleiben daher immer die Eltern, und die von ihnen mitgetheilten Lehren und gegebenen Beispiele werden stets am tiefsten in die Seele der Kinder eindringen, weil natürliche Freundschaft empfänglicher macht. Jeder Fremdling hat nur in dem Maaße Erfolg seiner Bemühungen zu erwarten, als er sich Achtung und Zuneigung zu erwerben weiß; wo aber eine schlechthin abstoßende Persönlichkeit, wo eine jesuitische Falschheit, wo ein unduldsamer Despotismus mit selbst vorzüglichen Gaben und Kenntnissen verbunden ist, kann nie von einem dauernden Erfolg die Rede seyn.

7. Bei weitem die meiste Zahl der Menschen schließt bey dem Worte: „erziehen" alle wissenschaftliche und geistige Entwicklung aus, und begreift darunter nur ein Angewöhnen von Tugenden, ein Abgewöhnen von Lastern, oder, man giebt diesem Begriffe nur einen moralischen oder gemüthlichen Gehalt. Wollte

man nun diesem Theile der menschlichen Bildung — denn dieses Wort dürfte für den ganzen Akt der Entwicklung das passendste scheinen — eine bestimmte Periode anweisen, so wäre es die erste Kindheitsperiode bis etwa zum 12ten oder 14ten Jahre; die moralischen Eindrücke sind bis dorthin die stärksten und dauerndsten. So lange der Mensch noch nicht vom Baum der Erkenntniß gekostet hat, so lange er durch die Wissenschaft noch nicht aus dem süßen Traume der Unschuld gerissen ist, so lange ist auch seine moralische Kraft am empfänglichsten, und er wird für rein sittliche Dinge, als Wahrheit und Unwahrheit, Dienstfertigkeit, Mitleid, Reinlichkeit und dgl. die größte Empfänglichkeit besitzen. Allein es wäre thöricht zu sagen, daß die Erziehung oder die sittliche Seite der Menschenbildung mit dieser Periode abgeschlossen wäre. Sie dauert, wie bereits gesagt, vielmehr durch das ganze Leben fort, und der Mann hat nicht minder an seiner fortwährend zu erhaltenden oder zu berichtigenden moralischen Stellung zu arbeiten, als an dem Kinde ein fremder Verstand, der die Stelle des kindlichen Bewußtseyns vertritt, zu arbeiten hat.

8. Nur herrscht in dieser Zeit die sittliche Entwickelung vor. Mit den kräftigen Jahren des Knabenalters aber, mit der bereits erwachenden Pubertät, offenbart sich in dem Menschen ein Trieb des Lernens, ein Durst nach Wissenschaft. Dieser muß befriedigt werden. Wenn

man auch früher schon den Unterricht begonnen hat, so ist dieß mehr als eine Art verständigen Spiels zu betrachten, zu dem man, um den überschraubten Anforderungen der Zeit zu genügen, sich gedrungen sieht. Die eigentliche Lernlust kommt später, und es wäre vielleicht ein interessantes Problem, ob nicht die bis dorthin gesparten und gezeitigten Kräfte schnellere und größere Resultate geben dürften.

9. Allein die überhäufte Masse der Kenntnisse, ganz besonders aber die Fähigkeit der ersten Jugend, sich mechanische Fertigkeiten anzueignen, die in den spätern Jahren theils wegen Langweiligkeit, theils wegen erstarkterer, dadurch noch steiferer Organe beschwerlicher, ja selbst unmöglich wird, macht es nothwendig, die Erlernung der Elemente alles Wissens in die erste Zeit der menschlichen Entwicklung zu verlegen, und den ersten Unterricht auf Ausbildung der Sinne, der Hände und Füße, auf Übung des Gedächtnisses und Schärfung der Urtheilskraft auszudehnen, zugleich aber auch einzuschränken.

10. In dieser Hinsicht bleibt sich der Unterricht in allen Zeiten und in allen Dingen gleich. Mögen lancaster'sche Schulen und pestalozzi'sche Methoden auch noch so viel vereinfachen und erleichtern, so bleibt das Ziel des Lesens, Schreibens, Rechnens überall dasselbe; Auswendiglernen gehört zu jedem Zweige des Unterrichts, besonders aber zum Religionsunterricht, der sich, wie billig, zuerst des erwachenden Verstandes

bemeistert. Was Vereinfachen und Erleichtern überhaupt anbetrifft, so ist das Erstere nur zu preisen, dem Zweiten möchten wir nicht so geradezu Lob ertheilen, indem gewiß Nichts heilloser geschadet hat, als die verweichlichende Thorheit der Philanthropine. Die Schule ist Vorschule des bürgerlichen Lebens; keine Tändeley, keine Spielerey darf das Lernen seyn, es muß mit Ernst betrieben werden. Der Lehrer soll sich nicht zum Schüler herablassen, er soll ihn zu sich emporheben. Um an der Wahrheit des Unbegreiflichen nicht zu zweifeln, muß man frühzeitig erinnert werden, daß Vieles über unsere Begriffe geht.

11. Mit Bedauern kann man dabey nur der Spielschulen erwähnen, die sich in Holland, England, auch in Deutschland verbreiten. Über Institute kann man freilich nicht so schlechtweg den Stab brechen; es giebt Familien, und wird ihrer geben, welche derselben bedürfen. Verwaiste Kinder, solche, die aus zerrissenen Ehen, leider traurigen Erscheinungen, irgendwo untergebracht werden müssen, haben stets solche Zufluchtsörter nöthig. Allein es ist nur gar zu oft der Fall, daß die Eltern, ihrer eigenen Bequemlichkeit fröhnend, die Kleinen von sich entfernen wollen, und lieber ein Stück Geld aufwenden, als zwar die saure, aber auch köstliche Mühe der Erziehung über sich nehmen. Doch auch dieß mag noch zu entschuldigen seyn, wo Amtsgeschäfte den Vater abhalten, Schwachheit der Mutter sie

unvermögend macht, die heranwachsenden Jungen zu bändigen, und es ist dann eher zu loben, so viel Einsicht in eignes Unvermögen, und zugleich so viel Entsagung zu beweisen, die eignen Kinder in fremde Hände zu geben. Wenn aber schon die dreyjährigen, fast noch Säuglinge, in sogenannte Spielschulen geschickt werden, um hier unter ihres Gleichen zu spielen und wie es meist der Fall ist, französisch zu lernen, kann man hierin etwas Anderes sehen, als die Lust, nur sich mit dem lästigen Geschäfte der Erziehung so wenig als möglich zu befassen? ist dieß nicht ein Abtreiben der gebornen Kinder?

12. Auch möge man doch ja nicht das Erlernen zu früh beginnen, und den Kindern die herrliche Zeit der Kinderjahre, diese reine Lust für die ganze Lebenszeit, durch frühes Drängen und Treiben verkümmern. Die Alten ließen die Kinder in den ersten 6—7 Jahren in den Händen der Mütter und Ammen, dann erst begann die männliche Zucht. Auch hat nur unsere Zeit frühreife Genies erzeugt, die aber in spätern Jahren um nichts mehr sich auszeichneten, als was sie auch ohne diese frühe Treibhauskultur geworden wären. Aber eine Wuth der Anticipation herrscht in beyden Geschlechtern.

13. Indem die Alten so verfuhren, hatten sie auch nicht nöthig, zu Mitteln der Läppischkeit ihre Zuflucht zu nehmen. In Nichts hat sich diese Verweichlichung

mehr ausgesprochen, als in den Kinderschriften, dieser Ausgeburt unserer Zeit, welche die Quintessenz der Wissenschaft in Säftchen, Wurmsamen und himmlischem Manna dem Kinde eingeben, und so in Wahrheit recht für den schwachen Verstand berechnet sind. Sie sind von doppelter Art: die einen sollen unter dem Gewande anmuthiger Erzählungen Sittenlehren geben, die andern auf eine gleiche Weise ohne Mühe zu Kenntnissen verhelfen. Die Folge der erstern ist eine erbärmliche Klugheitstheorie, der zweiten, eine oberflächliche Vielwisserey und Altklugheit.

14. Damit hängt eine ähnliche Verkehrtheit zusammen, nemlich die der Erziehung durch Gründe und Überzeugung. Abgesehen davon, daß in der ersten Zeit die deutlichste Auseinandersetzung der Rechtmäßigkeit eines gegebenen Gebotes oder Verbotes dennoch nicht einleuchten würde, so erzeugt in der spätern Zeit, bey gereifterem Verstande, eine aus sogenannten Vernunftgründen hergeleitete Schlußfolgerung am Ende in den Gemüthern ein Raisonnement, welches der elterlichen Würde und Bedeutung selbst nachtheilig werden muß, indem im Grunde alles auf der Vaterschaft beruht. In dieser aber als solcher liegt für den vernünftigen Raisonneur noch keine Nothwendigkeit des Gehorsams. Bei weitem sicherer und für die Heiligkeit der elterlichen Stellung zuträglicher wird man fahren bei bloßem, unbedingtem Gebot, dessen Befolgung sich von selbst ver-

steht. Auch giebt es eine Menge Gebote, deren Grund sich dem zarten Alter noch gar nicht mittheilen läßt, an welche der Mensch wie an andere Gewohnheitsverrichtungen gewöhnt werden muß. In manchen Fällen dürfte sogar eine gewisse Täuschung und Unwahrheit nicht geradezu als Lüge verwerflich erscheinen.

15. Unter den aus dem Alterthum überlieferten Sittenlehren haben besonders zwey eine zum Theil falsche Deutung, zum Theil zu große Überschätzung erlitten. Fangen wir mit dem letztern an, nemlich mit dem großen Werth der Wahrheit in der Erziehung. Die Perser gewöhnten ihre Kinder nur an drey Stücke, das eine davon war, stets die Wahrheit zu reden: bei andern Völkern findet sich das Gleiche. Nun scheint es zwar entsetzlich, der Unwahrheit das Wort reden zu wollen; allein wir wollen nur eine falsche Überschätzung andeuten. An und für sich nemlich sprechen die Kinder weder wahr noch falsch, denn beydes setzt eine Reflexion voraus, sondern wie ihnen die Dinge erscheinen. In der Regel aber thun sich die Eltern darauf etwas zu Gute, ihr Kind habe in seinem Leben noch nie eine Lüge gesagt, und prägen es ihm so oft ein, sage ja stets die Wahrheit, lüge niemals, daß der Reiz des Verbots sicherlich über lang oder kurz eine Lüge erzeugen wird. Die Lügen haben meist ihren Ursprung, entweder in einer gewissen, so zu sagen, dichterischen Anlage, welche das Spiel der eignen Phantasie, wodurch der innere Sinn

eine Begebenheit ausgeschmückt hat, auch als wirkliche Erscheinung mittheilt; oder in der Furcht vor verdienter, aber vielleicht zu harter Strafe; oder endlich in Unverstand und Unwahrheit anderer. Das sicherste Mittel hier wie zu allen Tugenden ist Vorbild der Ältern. Was aber Lügen bey begangenen Vergehungen betrifft, so zeige man sich nur billig und menschlich in der Strafe, setze nie böse Absicht voraus und belehre auf diese Weise das Kind über vorher Unbekanntes, so wird man die Lügen vielleicht nicht ganz vertilgen, aber doch sehr vermindern, denn die Kinder werden sich besser befinden bey der Wahrheit, als bey der Lüge.

16. Eine zweite Maxime, die aus dem Alterthum uns gegeben worden ist, die man falsch deutet, ist die, man solle nicht im Zorn strafen. Wenn unter Zorn hier blinde Wuth, oder der eigentliche Jähzorn verstanden wird, so kann man nicht anders als beypflichten; soll aber das Gemüth bey Ertheilung der Strafe alle Entrüstung, allen Unwillen ganz abgelegt haben, soll es ganz kalt berechnend eine Strafe dictiren und vollziehen, so müssen wir uns geradezu dagegen erklären. Die Stellen aus dem Alterthum betreffen ohnedieß mehr Züchtigungen von Sklaven, nicht Züchtigung von Kindern. Daß man nun die Unart eines Sklaven, der als Sklave gestraft werden mußte, besser bey ruhigem Blute erwog, mag auch recht wohl zugegeben werden, indem der Sklave immer im Herrn den strengen Gebieter er-

blickte, und die ruhige Erwägung der Sache konnte da leicht eine geringere, mildere Ansicht erzeugen. Ein Vater aber, der sein Kind nach verrauchtem Zorn mit kaltem Blute züchtigen kann, erscheint wenig anders, als der Korporal, der dem Ausreißer eine bestimmte Tracht Schläge aufzählt.

17. Überhaupt kann bey einer von Anfang an vernünftig geleiteten Erziehung das Schlagen nur in der ersten, sinnlichen Periode nothwendig und zugleich zweckdienlich seyn. Es sind gewiß Fehler im Anfang vorgefallen, wenn man in späterer Zeit noch zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen hat. Bey erwachtem Bewußtseyn indignirt es, und eine tiefe Entrüstung gräbt sich der Brust gegen den Lehrer ein, der eine solche Behandlung sich erlaubt. Selbst gegen Eltern wird es feindlich und störrisch wirken. Wenn in Amerika die Gesetze dem Knaben selbst gegen Eltern Klage hierüber erlauben und Genugthuung geben, so ist dort freilich wieder ein Irrthum vorhanden, der aus Überschätzung der politischen Rechte auf Kosten der sittlichen und Familienverhältnisse entstanden ist; und nie wird es für die Gesinnung und das Verhältniß in der Familie vortheilhaft wirken. Gehorsam gegen Eltern kann nie bedingt oder beschränkt seyn; das wußten die Alten recht gut; in dem größten Freistaat, in Rom, war die elterliche Macht unbedingt und schrankenlos. Dennoch hört man von keinem Mißbrauch derselben: vielmehr selbst bey

großer Strenge der Väter die tiefste Folgsamkeit der Söhne. Daher aber auch Männer, die der Welt zu gebieten vermochten. Was aber dort, bey dieser Losgebundenheit aller Pflichten, auch endlich der Staat nothwendig leiden werde, das läßt sich theils ganz genau voraus bestimmen, theils sprechen sich schon Augenzeugen mißbilligend und Schlimmes prophezeihend sattsam darüber aus.

18. Indem wir so über Strafe durch Schläge zu sprechen veranlaßt worden sind, wollen wir diesen Gegenstand weiter erörtern. Wir glauben zwischen der Strafe der Schule und zwischen der häuslichen Zucht einen scharfen Unterschied feststellen zu müssen, nemlich der Vater, oder sein stellvertretender Erzieher kann in seiner Strafe nach der Individualität des Fehlenden wählen, der Lehrer muß, hievon abgesehen, um der allgemeinen Gleichstellung und Gerechtigkeit willen in demselben Vergehen bey den verschiedensten Characteren eine und dieselbe Strafe eintreffen lassen. Wenn daher die häusliche Zucht die sittliche Erziehung im Allgemeinen bezweckt, so kann die Schulzucht eigentlich nur ein Princip als höchstes aufstellen, nemlich die geistige Ausbildung, und sie muß daher einen jeden Fehler als einen Fehler gegen diesen Zweck ansehen. Nun ist es zwar allerdings löblicher die Tugend um ihrer selbst willen zu suchen, als um eines mit ihr verbundenen Vortheils willen; man hat aber demungeachtet bisher des Ehr-

geizes als eines Vehikels in den Schulen nicht entrathen können. So wie daher alle geistige Ausbildung belohnt wird, und auch moralischer Vorzug um diese Auszeichnung vollkommen zu machen hinzutreten muß, so erhellt andererseits, daß ein jedes moralische Vergehen als ein Rückschritt in der geistigen Ausbildung muß angesehen und mit einer Zurücksetzung gegen Bessere muß bestraft werden. Wir würden daher dieses Strafmittel als das hauptsächlichste für die Schule betrachten, und die Carcerstrafe nur da anwenden, wo dieses nicht hinreicht oder sogar fehlerhaft wäre.

19. Bey ausgezeichneten Köpfen nemlich kann man vielleicht mit dem Erniedrigen allein nicht ausreichen, denn wer im Bewußtseyn seiner Überlegenheit auf einen niedrigen Platz gesetzt wird, lacht entweder über diese ungerechte Strafe, oder er wird unmuthig und sogar faul, und geht wirklich zurück. Anerkennung muß von Seiten des Lehrers ihm immer werden. In diesem Falle wäre nun wohl Carcerstrafe das Beste, wenn nemlich überhaupt Einsperren nicht vermieden werden sollte. Auf keinen Fall sollte man es bey kleinern Schülern anwenden, und auch bey erwachsenen mit einer bestimmten Strafarbeit verbinden, um vor übeln Folgen des Müssiggangs in der Einsamkeit gesichert zu seyn.

20. Andere Strafen dürften für den Schulgebrauch überhaupt nicht allgemein aufzustellen seyn, obgleich im Einzelnen ein jeder Lehrer besondere Verfü-

gungen treffen wird. Dahin gehört besonders der Artikel vom Schlagen, welches sich eben so wenig verbieten läßt, als manche Oberlehrer den Gebrauch des Bakels ihren Unterlehrern als eine unerläßliche Pflicht anempfehlen. Steht über diesen Punkt den Eltern, als Mitgliedern der Schulinspektion, ein Urtheil zu, so wird ganz gewiß das Schlagen verboten, und es wird wohl kein Lehrer in untern Klassen seyn, der ohne dasselbe eine Schaar von Jungen verschiedener Art und häuslicher Zucht im Zaume halten könne. Unverzeihlich ist es, wegen Unverstand zu schlagen; allein Faulheit, Lüderlichkeit, endlich Unverschämtheit und die sogenannte vorlaute Patzigkeit, welche Kinder bemittelter und angesehener Eltern in den untern Schulen, in den obern angehende Rüpel und Burschikose gegen den Lehrer sich erlauben, diese und noch mehrere andere einzelne Unarten, die meist in der häuslichen Erziehung begründet sind, und welche der Lehrer nicht austilgen, sondern zunächst nur zurückstoßen kann, werden nur durch einige tüchtige Hiebe, durch eine zur rechten Zeit ertheilte Maulschelle und Ohrfeige auf eine angemessene Weise bestraft. Daß der Lehrer nie als Beleidigter erscheinen darf, wird jeder Lehrer selbst einsehen; seine Person ist heilig und unverletzlich und in seinem Benehmen muß er sich stets erhaben auch nur über die Möglichkeit der Injurie beweisen. Aber er repräsentirt zugleich das Gesetz, und dessen Verletzung muß er sogleich rügen. Und wäre er

sogar in der Gleichgültigkeit so weit gekommen, sich nicht zu erzürnen, so wäre ihm doch zu rathen, wenigstens erzürnt zu scheinen, um durch die in dem Ausdruck des Zorns liegende Menschlichkeit das Inhumane der Strafe zu mildern.

21. Der Unwille, mit welchem viele Eltern die Nachrichten von Bestrafung ihrer Kinder durch Schläge vernehmen, rührt nicht allein von der Sorge her, die Strafe möchte ungerecht, übermäßig seyn, oder von zu großer Zärtlichkeit für das leibliche Wohl und Behagen der Kleinen, sondern von einer Überschätzung der menschlichen Natur, und von verkehrten Ansichten über freie Gesinnung und edle Gefühle, welche durch eine sclavenartige Behandlung — so nennen sie es — unterdrückt werden müßten. Es hat auch an Pädagogen der neuern Zeit nicht gefehlt, welche geglaubt haben, ohne Schläge fertig werden zu können, wie denn der Plagosus Orbilius vielleicht unverdient zum Sprüchwort geworden ist. Allein alle dergleichen Ansichten gehören, wie die Idee von ursprünglicher Freiheit und Gleichheit, Abschaffung der Leibeigenschaft, der Sklaverey, des Unterschieds der Stände u. s. w. zu den an sich plausiblen Gegenständen, über welche sich recht angenehm hin und her reden, und welche sich in zierlichen Reden recht vortrefflich erörtern lassen. Die Wahrheit aber ist eben nur, daß alle diese Punkte sie nur in dem Reiche der Ideen haben, nicht aber in der Wirklichkeit; in derselben sind sie

schlechthin unwahr. Die Wirklichkeit kann nur nach ihr selbst abgemessen werden. — Nicht leicht spricht sich in der Geschichte dieses mehr barbarische Gefühl von Menschenwürde stärker aus, als in der Geschichte der Ostgothen, die den jungen Athalarich, weil er von seiner Mutter wegen Ungehorsam geschlagen wurde, ihrer Zucht entnahmen, wie sie denn überhaupt Zucht als entehrend für freie Männer haßten. Wir brauchen diesen barbarischen Ansichten von Ehre nichts entgegenzusetzen, als, wenn nicht schon das ganze gebildete Alterthum selbst für Zucht durch Schläge sprechen sollte, die Worte der Schrift: wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es.

22. Wenn es zu jeder Zeit eine allgemeine Klage gewesen ist, die Jugend sey vorlaut und achte das Alter nicht, so wie denn nur ein Staat durch ein Gesetz das Alter zu ehren befohlen hat, so ist es unserer Zeit eigen, gleichsam wahnsinniger Weise die Frechheit und Unverschämtheit durch Anerkennung und lobende Benennung fast hervorzurufen und zu befördern. Die übertriebene Zärtlichkeit der Eltern findet in jeder unverschämten Replik des zurechtgewiesenen Kindes eine geistvolle Verantwortung, in jeder gedankenlos herausgesagten Vorlautheit erkennt sie den sich entwickelnden Witz, und so geschieht es, daß die Idee einer freyen, menschlichen Entwicklung, welche man als Grund dieses Verfahrens ansieht, auf die barockste Weise verdreht, ganzen Geschlechtern zum Verderben gereicht. Dazu kommt noch das

Vernünfteln und Raisonniren und Moralisiren, welches, während man mit einfachen Geboten und Verboten den Zweck erreicht hätte, gerade das Gegentheil bezweckt.

23. Aus derselben schädlichen Überschätzung, nach welcher man die Unmündigen bereits aus der väterlichen Zucht und Leitung entläßt, entspringt unter manchem andern Übel, namentlich Untauglichkeit zu dem gewählten Stand. Es ist ein sehr oft gehörter Satz, — ich schreibe meinem Sohn keinen Stand vor, er mag einst wählen was er will und wozu er taugt. Nun ist es allerdings wahr, daß die Eltern selbst sich über die Fähigkeit der Kinder täuschen können, oder auch, daß manche Fähigkeiten zur Zeit noch schlummern und erst später mit herrschender Gewalt hervortreten, allein doch werden sie immer ein richtigeres Urtheil zu treffen vermögen, als der Knabe selbst. Es ist fast nicht nöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie die erste Umgebung bestimmend einwirkt, oder wie bei manchen Naturen der äußere mit einem Stand verbundene Glanz anlockt, oder die Vortheile, in welchen sie den einen oder andern erblicken, wie wenig sie überhaupt die eigenen Kräfte und die Pflichten des Standes zu erkennen und abzuwägen verstehen. Dann ist aber auch bei den sogenannten guten Köpfen der Vorwurf, sie würden besser zu jenem als zu diesem gepaßt haben, meistens ganz falsch, sondern zu welchem Amt oder Geschäft einer in beständiger Hinweisung und Anerkennung seines Werthes ist erzogen

worden, zu diesem wird er einst auch geeignet seyn, und wir thun ganz Unrecht, ein augenblickliches Mißbehagen in dem eigenen Stande und sehnsüchtige Wünsche nach einem fremden, wirklicher Unzufriedenheit zuzuschreiben, es ist das meist nur menschliche Unart. Treibt jedoch ein unbesiegbarer Geist den Menschen wirklich zur Ergreifung eines andern Standes, so ist es stets eine Ausnahme von der Regel. Die Regel selbst aber lautet: die Eltern haben den künftigen Stand ihres Sohnes zu bestimmen. Es ist Bürgerpflicht der Eltern, den Sohn so zu leiten, daß er irgend einem Stande selbstständig angehören könne und die gehörigen Kenntnisse und Fertigkeiten für denselben sich zu eigen mache. Bleibt er nicht bey demselben, oder, wie man bey Studirenden zu sagen pflegt, sattelt er um, so haben sie das Ihrige gethan, das künftige Wohl und Weh ist dann seine eigene Sache. Wie dieses im Allgemeinen gilt, so ist es auch bey dem Studium. Denn mag auch bey den drei gelehrten Ständen die Gymnasialvorbildung ganz dieselbe seyn, so bedürfen wir, das ist eine leidige aber wahre Erfahrung, nächst den Kenntnissen auch noch Verwandtschaft, Bekanntschaft und wo möglich Geld, um einen festen Punkt zu erhalten, und die Erwägung aller dieser Hülfsmittel geziemt und gebührt den Eltern allein. Die Überschäzzung unserer Zeit überhaupt zu vermehren, tragen aber leider viele sonst weise und gelehrte Männer auf eine voreilige Weise insofern bey, als sie bey aller Gelegenheit

aufmerksam machen, wie unsere der nächst vorangehenden, und natürlich so weiter, überlegen sey. Wenn man in manchen Wissenschaften, z. B. der Chemie und Physik, dieß auf den ersten Augenblick zugeben wird, so müssen wir doch bey reiflicher Überlegung gestehen, daß in technischer Fertigkeit vielleicht nicht minder viele Kenntnisse durch den Lauf der Zeiten verloren gegangen sind, als wir deren neue besitzen. Ob aber unsere Zeit im Vergleich mit einer andern, und abgesehen von der Religion, selbst mit der vorchristlichen, einen wesentlichen Vorzug hinsichtlich allgemein verbreiteter Einsichten und Kenntnisse verdient, ob nicht manches Gut durch ein Übel vollkommen aufgewogen ist, wäre immer noch eine Aufgabe, die einer reiflichen Überlegung wohl werth wäre, hier aber freilich nicht beantwortet werden kann. Vorläufig könnte man an die Philosophen die Frage stellen, ob sie seit Plato und Aristoteles, und an die Ärzte, ob sie seit Hippokrates in der Hauptsache, jene in der Erkenntniß des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung, diese in der Erkenntniß des menschlichen Körpers und seiner Erhaltung, weiter gekommen zu seyn glauben. Ihre Antwort dürfte die Prärogativa der übrigen Wissenschaften und Künste werden.

24. Die Erreichung eines festen Punktes im Leben wie in der Wissenschaft muß als das höchste Resultat aller menschlichen Bildung angesehen werden. Dazu ist vor allen Dingen nothwendig Einseitigkeit, d. h. alles

nur in Beziehung auf diesen bestimmten Standpunkt, den man sich klar vor Augen gesetzt hat, zu betreiben, und von diesem ausgehend alles Andere zu betrachten. Bey dieser Einseitigkeit wird man auch, wie denn alle Wissenschaften durch ein natürliches Band umschlungen sind, nothwendiger Weise zu einer Vielseitigkeit gelangen, welche noch das besondere Verdienst hat, daß Alles in einer nothwendigen Beziehung auf einander steht, nicht willkührlich durch die Kraft des Gedächtnisses verbunden ist. Stellen wir aber ein höchstes Ziel dieser Bildung auf, so finden wir sie doppelt bedingt; erstens nemlich ist sie vollkommene Tüchtigkeit in dem besondern Geschäft, Amt, Gewerbe (alle diese Vollkommenheit menschlicher Weise genommen); zweitens bringt sie mit sich richtige Erkenntniß der eigenen Stellung zu der Welt, und der in dieser Hinsicht obliegenden Pflichten; nemlich in Bezug auf Religion, Staat, Familie. Wer diesen beyden Bedingungen genugthut, von dem wird man mit Recht behaupten dürfen, er habe Bildung.

II.

Über das Verhältniß anderer Sprachen zu der deutschen.

1. Bey der grammatischen und lexikalischen Behandlung der deutschen Sprache zeigen sich eine Menge von schiefen Ansichten, die zum Theil ihren Grund in

den relativ noch geringen Vorarbeiten haben, zum Theil aber davon herrühren, daß man nicht sowohl die Ordnung des vorhandenen Stoffs beabsichtigt, als vielmehr die Bildung einzelner syntaktischer Regeln oder bloßer etymologischer Formen nach den aus einzelnen fremden, sowohl ältern als neuern, Sprachen hergenommenen Analogieen bestimmen will. Diesem Irrthum zu begegnen, muß die Aufgabe eines tüchtigen Grammatikers seyn.

2. So wie eine jede Sprache nur durch Lesen, Schreiben und Sprechen erlernt werden kann, so kann sie auch nur von dem, der sich in diesen drey Gebieten mit Freiheit bewegt, richtig beurtheilt werden. Nur diejenigen Schriftsteller also, die man im gemeinen Leben classisch nennt, können als Muster der Sprache aufgestellt werden, und obgleich man übereilt handeln würde, wollte man alles und jedes in ihnen als correct annehmen, und sie von allen Fehlern zum Voraus freisprechen, so müssen wir jedoch, da wo sie übereinstimmen, ihr Muster als Gesetz für uns annehmen.

3. Die lateinische Sprache hat unstreitig großen Einfluß auf die Bildung der annoch rohen deutschen besessen, und aus den Ausdrücken der wenigen Schriftsteller, welche der Sprache mächtig waren, geht eine latinisirende Construction und Wortordnung unläugbar hervor. In dem Maaße aber, als die deutsche Sprache ihrer selbst mächtig wurde, warf sie dieses Gängelband da ab, wo sie in ihrem eigenthümlichen Wesen durch

jene gehindert ward, und wo sie das nicht als Recht anerkannte, was jener dafür galt. Die lateinische Sprache kann daher nicht in dem Maaße, als man gewöhnlich annimmt, Muster und Regel für uns werden.

4. Um davon ein Beispiel zu geben, betrachte man die Lehre vom Conjunctiv. In allen Sätzen, welche in der lateinischen Grammatik als indirecte Fragesätze betrachtet werden, muß der Conjunctiv gesetzt werden. Allein in der deutschen Sprache gilt diese Regel gar nicht. „Ich weiß, daß mein Bruder kommt,“ — ist ein ganz unbestritten richtiger Satz im Deutschen, und nur ein Pedant könnte das kommt mit komme vertauschen wollen. Nach der Analogie der romanischen Sprachen, der französischen, italienischen, spanischen, dann der germanischen, der englischen, schwedischen, dänischen, und anderer, ist der Conjunctiv keineswegs so viel gebraucht, als im Lateinischen, und den oben angeführten Satz würden, während er im Lateinischen mit dem Conjunctiv gegeben werden muß, alle diese Sprachen durch den Indicativ ausdrücken.

5. Allein nicht die neuern Sprachen allein haben dieses Eigene, welches ihnen die lateinische vielleicht als einen Mangel an Bestimmtheit vorrücken möchte, sondern auch die griechische bewegt sich hierin mit größerer Freiheit. Es ist bekannt, daß man die Rede eines Andern, statt sie im Akkusativ mit dem Infinitiv zu geben, durch eine Conjunction mit einem andern Modus

eben so sprachrichtig ausdrücken kann, als auf jene Weise. Ja in einem Falle, wo die lateinische Grammatik schlechterdings nur eine Sprachform, den sogenannten Nominativ mit dem Infinitiv erfordert, darf man im Griechischen drei verschiedene Formen unbedenklich mit ganz gleicher Richtigkeit gebrauchen.

6. Ein ähnliches Resultat bietet die Lehre von der Folge der Zeiten dar. Während im Lateinischen auf ein Tempus der Gegenwart wieder ein entsprechendes, auf ein Tempus der Vergangenheit ein gleiches folgt, dürfen wir im Deutschen nach dem Bedürfniß des Wohllauts ohne alles Bedenken diese, dem Anscheine nach, streng logische Regel übertreten. Wir ziehen daher häufig das Präsens des Conjunctivs dem Imperfectum, und umgekehrt, dieses jenem vor, je nachdem es uns wohllautender oder der Deutlichkeit angemessener zu seyn scheint.

7. In ähnliche Paradoxen verfallen alle die, welche eine Regel zu weit verfolgen und der Sprache keine Ausnahme zugestehen wollen. Hieher gehört z. B. die, doch mehr als Wunsch, denn als Postulat, aufgestellte Regel über die Participien der Verba dürfen, heißen, helfen ꝛc. die sonst mehr als jetzt in den Infinitiv, wenn sie bey einem andern Infinitiv als Hülfsverba gebraucht wurden, gesetzt worden seyen. Es ist keine Frage, daß dieß eine Eigenthümlichkeit unserer Sprache ist, und sie in das Particip zu setzen, mag

zwar grammatisch consequent seyn, wird aber in den meisten Fällen geziert, gezwungen und widerlich klingen, und daher dem eigentlichen Geiste der Sprache zuwider seyn.

8. Ein gleiches gilt von manchen abgeleiteten Wörtern und manchen Zusammensetzungen. So hat man lange Zeit gesprochen und geschrieben Zeichenlehrer und Rechenbuch, obgleich die Verba Zeichnen und Rechnen daneben stets im allerbestimmtesten Gebrauch waren und Niemand daran dachte, diese zu verändern. Als man aber über die Sprache zu vernünfteln anfing, bildete man verkehrterweise die Sprache nach der Regel, und anstatt das Erfahrungsgesetz aufzustellen, diese beiden Worte werfen in Zusammensetzungen den Buchstaben n heraus, gebot man aus grammatischer Consequenz, der Redende solle das Gesetz des Wohllauts dem Buchstaben zu Liebe verletzen, und in Zukunft anders sprechen als er bisher gethan.

9. Mehr der Lächerlichkeit wegen, als weil dieses Gesetz besonders wäre urgirt worden, führen wir die Worte der Bediente, der Beamte an. Man hat etymologisch richtig herausgebracht, daß das erstere eigentlich den Herrn bezeichnet, das andere consequent heißen sollte, der Beamtete, — dennoch wird die Gewohnheit der Sprache sich dieser Worte so und nicht anders bedienen, was auch der schulmeisternde Verstand habe finden mögen. So haben auch manche in

der Titulatur Wohlgeboren u. dgl. eine Unrichtigkeit zu entdecken vermeint, und die eigentliche Behandlung dieser Wörter, wie sie der Gebrauch gebietet, gänzlich mißkennend, schreiben sie Sr. Wohlgebornen, dem Herrn N. N. Wenn der Deutsche über seine Complimente und Titulaturen erst noch zu vernünfteln anfängt, so ist wahrhaftig nicht abzusehen, wo endlich die Grenze dieses Aberwitzes seyn werde.

10. Das Etymologisiren führt überhaupt zu einer reichen Quelle des Absurden. Glättscher statt Gletscher, Blühte, statt Blüthe, mag sich auf eine recht plausible Weise vertheidigen lassen; hier aber darf man nur dem Gebrauch, nicht der Etymologie folgen, falls man nicht abgeschmackt und lächerlich werden will. Wolke's Thorheiten sollten doch vor ähnlichen Streichen warnen. Unmittelbar hieher gehört die Ableitung mancher Eigennamen auf eine bizarre, wenn schon sinnreiche Weise. So behauptet ein neuerer Geograph, man müsse Rein, nicht Rhein schreiben, weil das Wort offenbar von dem reinen Wasser des Flusses herkomme. Derselbe schreibt, weil die englische Sprache so spricht, Skotland und skotisch statt Schottland und schottisch, desgleichen Portugalen statt Portugiesen, engländisch statt englisch. Consequenterweise mußte er auch sagen, frankreichisch statt französisch. Daß er Kristus schreibt, erinnert an Wielands Filosofie, Filosofen, und selbst der

große Philologe Wolf, mehr als ein anderer frei von Abgeschmacktheit, Silbenstecherei und Buchstabenjagd, schreibt in seiner Übersetzung der Wolken Kharakter, Khor u. dgl., und vertheidigt es. In solchen Dingen viel Werth zu suchen, ist allerdings für beide Theile nicht sonderlich rühmlich, wenn aber einmal hierüber Ansichten festgestellt werden müssen, so kann nur der Grundsatz der Deutlichkeit bestimmend seyn, und dieser wird für Beibehalten der ältern bisher gewohnten Schreibart entscheiden. Ähnliche Thorheit ist ämsig, weil es herkomme von ameisig, verleumden, von verleutemunden u. a. m.

11. Wer nur einmal durch die Schule gelaufen ist, maßt sich über Styl und Korrectheit ein Urtheil an. Ein Lieblingspunct dieser Halbgelehrten ist die doppelte Negation, von der sie schlechterdings behaupten, sie bejahe. Schon dieses wird den Grad anzeigen, bis zu welchem die sogenannte classische Bildung dieser Herren geht, indem sie wahrscheinlich nicht wissen, daß im Lateinischen allerdings auch zwei Negationen stehen können, im Griechischen aber der Verstärkung wegen nicht nur zweifache, sondern drei und mehrfache Verneinungen gesetzt werden. Allein abgesehen davon, daß die lateinische Sprache gar nicht schlechterdings eine Norm für die deutsche abgeben kann, so ist in der deutschen Sprache eine doppelte Negation, z. B. ich habe kein Geld nicht, zwar ein unangenehmer und allerdings zu ver-

meidender Pleonasmus, aber keineswegs eine Aussage des Gegentheils. Denn jedermann wird sogleich einsehen, was obiger Satz sagen will und nie ihn mißverstehen, er möge auch Latein gelernt haben oder nicht, während in jener Sprache, aus welcher jene Regel über die Bejahung durch doppelte Negation hergeleitet wird, nothwendig ein Mißverständniß entstehen muß. Jedem eigentlich der lateinischen Sprache Kundigen ist übrigens ohnedieß die Beschränkung jener ganz allgemein gefaßten Regel auch dadurch bewußt, daß es auf die Stellung der Negation dabei hauptsächlich ankommt, und das non vor nullus, nemo u. s. w. dem Begriffe eine andere Gestalt giebt, und ihn beschränkt, nicht aber ganz aufhebt.

12. Der Reichthum der deutschen Sprache zeigt sich dadurch nicht am wenigsten, daß sie auch die fremdartigsten Verbindungen anderer Sprachen, ohne daß sie geradezu widersinnig klingen, nachahmen kann. Es ist ihr möglich, durch wörtliche Übertragung mehr als eine andere Sprache in den Geist der fremden Sprache einzuführen. Wenn man aber, durch diese Leichtigkeit verführt, auch die fremde Construction in die eigene aufnehmen will, so entsteht ein Irrthum anderer Art, vor dem nicht minder als vor jenem Purismus gewarnt werden muß. Hieher gehört z. B. die französische Construction der Negation nach vorausgegangenem Comparativ. Einer unserer größten Historiker hat sich diese, offenbar französirende, Schreibart angewöhnt, und sie ist in

seinen Werken allenthalben anzutreffen. Hier muß man als Regel aufstellen: nicht das was nachahmbar, sondern das, was nachahmenswerth ist, nehme man auf. Uns drängt aber kein Bedürfniß größerer Deutlichkeit zu einer solchen Adoption. Die Italiener, in deren neueren Schriften sich eben diese Construction findet, weisen sie gleichfalls als französische Ausländerey zurück. Offenbar wirkt hier die Nachbarschaft außerordentlich ein. So wie man am Rheine hört: ich habe ihn begegnet, er ist seine Schwester besuchen gegangen, u. dgl., welches die französische Nähe ganz deutlich verräth, so hat sich der Hannoveraner, überhaupt aber der anglisirende Norddeutsche, an Ausdrücke gewöhnt, wie z. B. da kann ich nichts vor, da kümmere ich mich nicht um u. s. f., offenbar Übersetzungen aus dem Englischen. Zu verwundern ist nur, daß die deutsche Sprache dabey in der Hauptsache nicht leidet, und ihre Bildsamkeit gerade eben durch die Aufnahme solcher Formen beweist.

13. Solche Ausländerey nun dringt gegenwärtig von allen Seiten her auf unsere Sprache ein. Es gehört zu den bizarren Launen des Mannes, der, und mit Recht, von sich selbst sagen durfte, er verstehe deutsch zu schreiben, daß er in seinen neueren Schriften, gleichsam dem Streben des gesammten Landes entgegen, eine Masse ausländischer Ausdrücke aufführt, die in dem Rothwelsch der höhern Cirkel allerdings eingebürgert sind, aber in gebildeter Schrift als unnöthige Flitter-

waare verbannt seyn sollten. Namentlich trifft dieser Vorwurf seine Aufsätze in der Zeitschrift: Kunst und Alterthum.

14. Dabey kann man aber nicht umhin, eines Purismus zu erwähnen, der, nachdem Wolke's und Campe's Bemühungen von philosophirendem Standpuncte aus mißlungen waren, seine Richtung mit um so größerem Glück zu nehmen gedachte, als er von der Vaterlandsliebe unterstützt war. Im Gefolge des Turnwesens und der patriotischen Begeisterung, die vor, während und einige Jahre nach den sogenannten Freiheitskriegen Deutschland durchwanderte, bildete sich eine eigenthümliche Sprache, die in kurzer Zeit ihr eigenes Wörterbuch nöthig zu machen drohte, und als deren Wortführer Jahn ohne alle Widerrede anzusehen ist. Man könnte sie eigentlich die Turnsprache nennen.

15. Es wäre ungerecht, nicht auch diesen Bemühungen einigen Werth lassen zu wollen. Aber eine geschmacklose Wortbildnerey, wo bereits der Gebrauch sich inconsequent, aber dem Geschmack gemäß, ausgesprochen hatte, ist ihnen hauptsächlich vorzuwerfen. Die Worte, welche ihnen zu besonderm Gebrauch des Turnplatzes vonnöthen waren, mögen ihnen wohl hingehen. Was soll man aber zu solchen Ausdrücken sagen, wie meindeutsch, meindeutschen (Verb.), richt und strack, Sondermann (Privatmann), neuzeitig aufgefleihet, u. dgl. mehr, die, man mag das Volks-

thum, oder die Turnkunst, oder die Runen aufschlagen, auf jeder Seite sich vorfinden. In den Follenischen Liedern findet sich auch ein gut Theil solcher Ausdrücke, und es schien, als sollte die ungeschlachte Art dieser Exaltados auch in der Sprache sich eindrängen, und das Gemeine, falls es nur treffend war, neben dem Vornehmen und Gebildeten gleichen Rang einnehmen. Sie wiesen auf den Reichthum hin, der in den Dialecten der deutschen Sprache noch ungebraucht liegt, und hierin thaten sie allerdings wohl, allein die Anwendung des Einzelnen ist nach schweren Sonderungen und Sichtungen zu treffen, und nicht Alles, was brauchbar ist, ist auch schicklich. Zu Jahns 9 Regeln „der Schriftwürdigkeit gausässischer Wörter" (s. Turnkunst. S. XLIV) müßte nothwendig noch der des Schicklichen, nicht allein des Nothwendigen hinzuzufügen seyn. So hat Göthe das Wort Gewähren lassen in die deutsche Sprache eingeführt, und dieses, ein eigentlich Frankfurter Idiotism, scheint gerade zur rechten Zeit gekommen, indem das Gewährenlassen an der Tagesordnung ist.

16. Jenen Turnfreunden war es eine Art Gewissenssache, nur ächtdeutsche Wörter zu gebrauchen, selbst da, wo die ausländischen längst eingebürgert waren. Schlimm erging es daher z. B. den Wörtern Chaussee, Armee, General, und manche waren so gewissenhaft, daß sie, war ihnen das länger bekannte eingebürgerte Wort — Chaussee — einmal entschlüpft, sogleich ent-

schuldigend das Wort: Heerstrasse, folgen ließen. So mußte Armee durch Heer, General jederzeit durch Feldherr gegeben werden, während doch das letztere außer dem Geschäft noch sehr bestimmt den relativen Rang angiebt, indem Kaiser Napoleon wohl auch Feldherr war, die einzelnen unter ihm befehligenden Generale aber nicht Feldherren zu nennen sind. (Auf gleiche Weise herrscht über das Wort: Comité, das gerade heut zu Tage sehr stark gebraucht wird, eine solche Confusion, daß es bald männlich, bald weiblich, bald sächlich bezeichnet wird. Bei Wörtern, die aus dem französischen herübergenommen sind, läßt sich zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht nicht wohl mit Bestimmtheit absprechend wählen. So gebrauchen manche die Wörter Principat, Cölibat, sonst sächlich, als männliches Hauptwort.)

17. Sie begnügten sich aber nicht damit, gegen die Franzosen als ächte Vaterlandsfreunde zu erscheinen, sondern auch, consequenterweise, oder vielmehr dem pedantischen Urstoff des deutschen Charakter's gemäß, verfolgten sie ihre Ansicht gegen die uralten griechischen und hebräischen Namen. So wurden z. B. die Namen Philipp und Peter, deren ersterer durch viele ächtdeutsche Fürsten zum deutschen Namen gestempelt worden ist, und deren zweiter sogar sprichwörtlich geworden ist und eine gutmüthige home-keeping Einfalt zu be-

zeichnen pflegt, in Roßlieb und Felsenmann übersetzt, und während bey dem ersteren bloß die Absicht des ächten Deutschthums zu ersehen war, spuckte bey dem zweiten wohl auch die Idee im Hintergrunde, der Welt durch den Taufnamen bereits zu zeigen, wie man einst der evangelischen Kirche mit nicht minder festem Eifer Stütze seyn wollte, als einst der entstehenden christlichen Gemeinde der Apostel. Gleich schlimm ging es dem ehrlichen Johann, der eben so der Bedientenname vorzugsweise geworden war, weshalb man sich seiner nun schämte, ihn aber, nach den verhältnißmäßig verschiedenen Richtungen der Gebenden, auf zwey verschiedene Arten veränderte. Die Turnfreunde holten den alten ehrlichen Hans wieder hervor, die Modefrommen, eine nothwendige, durch die Zeit bedingte, Übergangsform aus jenen, wählten, meist durch das Vorbild des Evangelisten oder des Täufers, vielleicht auch durch den Schweitzer Historiker bestimmt, Johannes. Denn ein großes Vorbild ist für den Menschen ein größerer Beweggrund, als er sich oft selbst gesteht. Übrigens verdienen solche unbedeutende Dinge nur deshalb der Erwähnung, weil sie zu der gesammten Reihe geschmackloser Änderungen im Gebiete der deutschen Sprache, welche in diesen Paragraphen aufgezählt werden sollen, gehören, und es für künftige Geschichte nicht unwichtig seyn kann, die Thätigkeit des menschlichen Geistes auch in diesen Einzelheiten wahrzunehmen.

18. Ein großer Vorzug der deutschen Sprache ist die Leichtigkeit der Zusammensetzung, wodurch Substantive, Adjective und Verba neu gebildet werden können. Dieser Freiheit, welche bey den romanischen Sprachen, die englische mit eingerechnet, außerordentlich beschränkt ist, haben sich unsere Dichter und Prosaiker von jeher, aber je besser sie selbst, desto vorsichtiger bedient. Die Karfunkelpoesie gehört weniger hieher, weil sie in einer gewissen Überschwenglichkeit des Ausdrucks und völliger Unklarheit der Ideen verkehrte, der Haupttongeber aber dieser Wortbildner ist Fouqué. Wie es aber überall geschieht, so ist der Stifter einer Secte nie so arg als seine Nachfolger, und man muß um vieles wahrhaft Schönen willen, das in seinem Alboin, seinem Zauberring, seiner Undine offenbar daliegt, die wunderlichen Ausdrücke, z. B. Mondscheinantlitz u. dgl. zu Guten halten. Aber seine spätern Gedichte fast alle, und die Schaar seiner Nachahmer, sind voll von Sünden gegen den guten Geschmack. Wenn Fr. Rückert in seinen Übertragungen aus dem Sanskrit durch Nachbildung der in jener Sprache vielfältigen Zusammensetzungen alles, was Fouqué etwa gethan hat, bei weitem überbietet (man sehe z. B. in Nal und Damajanti die Schilderung Damajanti's), so gehört das einem ganz andern Kreise an, und das erfolgreiche Ringen der deutschen Sprache mit jener vollkommensten unter allen kann nur zu Fr. Rückerts großen Verdiensten um die deut-

sche Poesie gezählt werden. Aber der Prose, und selbst der Romanprose, muß eine solche Sprache fremd bleiben.

19. Die Genialität, womit manche, wie z. B. Freimund Reimar, die Sprache handhabten, so daß sie sich ordentlich vor dem Meister zu schmiegen schien, und sie die Kunst insofern verschmähten, daß sie, wie an des erwähnten Dichters Kranz der Zeit, Nebensache ist, hat nicht minder viele verleitet, Ungeschlachtheit für Kraft, und Rohheit für Einfachheit zu halten. Die Härten jenes Dichters hat ein gewisser Karl Wildenhein in mehreren Gedichten, die er in den früheren Jahrgängen der Isis einrücken ließ, besonders aufgefaßt, dabey zeigt sich aber auch eine nicht gemeine Dichterkraft, die wünschen ließe, auf etwas Tüchtigeres verwendet zu seyn. Namentlich gilt dieß von seinem Gedichte auf Werner's Tod, das freilich für den mit Oryctognosie, und Vulkanismus und Neptunismus nicht Bekannten ein Ausspruch des Apollo Loxias ist. Die Geschmacklosigkeit, welche das Tüchtige auch für Schicklich, und das Gefallende für Erlaubt hält, um mit Göthe zu reden, trat früher in jenem nun fast vergessenen Schmidt, der Muse in der Mark, fast personificirt auf. Ohne von dem Mangel poetischen Schwunges zu reden, denn dieß ist es eigentlich nicht, was wir gegenwärtig betrachten, hat fast keines seiner Gedichte nicht irgend ein unpassendes, aus der Provinz Brandenburg genommenes Wort. Besonders stark ist er in naturhistorischen Ausdrücken. Göthe und

Schlegel, jener in den Musen in der Mark, dieser in dem Wettgesang dreier Poeten haben ihn nicht unverdient, um so mehr als er Beifall fand, zurecht gewiesen. Besagter Wettgesang trifft aber zugleich drei statt eines, und ebenfalls nicht unverdient; nur die beiden Schlegel haben ihre Sprache im Ganzen am reinsten gehalten, so daß der Genitiv Zoren in der Übersetzung von Dies irae, dies illa, für Voß ein wahrhaft erquicklicher Fund gewesen seyn muß.

20. Wenden wir uns hievon wieder zu jenem obenberührten Verdienst der Turnfreunde, auf Benutzung der Dialecte hingewiesen zu haben, welches vom wissenschaftlichen Standpuncte aus besonders durch Radlof geschehen ist, so ist auch hier, wie bereits oben gesagt, große Vorsicht vonnöthen. Manche, z. B. Zschokke, haben die deutsche Sprache wohl gut gehandhabt, allein wenn in seinen Schweizerschriften das Mundartliche oft stark hervortritt, können wir es zwar nicht rügen, sondern müssen es eher als eine eigenthümliche Würze betrachten, in andern Schriften desselben Verfassers aber könnte man mit Recht von ihm eine strenge sorgfältige Reinheit des Styls verlangen, die solche Schweizer Idiotismen, z. B. zünden statt leuchten, Nachbaur statt Nachbar, vermiede. Seine Bayerische Geschichte hat Lang in seiner Vorrede zu Ludwig dem Bärtigen nach Verdienst anerkannt, was jedoch von dem innern Gehalt gilt, kann auch von der Schreibart gesagt werden.

Wenn Aventin latinisirt, der seine Chronika aus dem Latein übersetzte, und zwar zu einer Zeit, wo die deutsche Schriftsprache erst durch Luther gebildet ward, so darf man sich nicht beschweren, sondern diese goldenen Äpfel in silbernen Schalen dankbar hinnehmen, Zschokke hatte es aber nicht nöthig, und es ist keine Frage, daß das Verdienst, keine ausländischen Worte gebraucht zu haben, durch den weit größern Vorwurf, lateinisch zu construiren, ganz und gar aufgehoben wird. Übrigens ist ein solches Verdienst nicht viel größer, als einen Roman ohne r zu schreiben, oder eine Predigt ohne r zu halten. Wenigstens scheint es ganz der Ehre gleich zu stellen, die man darin sucht und gesucht hat, nur inländische Producte zu genießen, oder inländische Fabrikate zu gebrauchen. Wenn ein solches Gesetz in der Wissenschaft aufgestellt werden und Douaniers aller Art nebst den Mauthbedienten des Platzes die Einführung des Ausländischen verhindern sollten, so dürfte man nur geradezu der Wissenschaft den Scheidebrief schreiben. So unwahrscheinlich indeß eine solche Besorgniß in Erfüllung gehen dürfte, so ist doch die Möglichkeit eines solchen Versuchs, eines solchen Prohibitiv oder Continentalsystems bereits als Thatsache vorhanden; denn spricht sich nicht der Satz: ich will keine neuen Ideen, in dem gesammten Benehmen eines großen Staates vollkommen deutlich aus?

21. Radlof's Bemühungen selbst haben ihn zu

weit geführt, und er hätte von tieferen Forschungen nicht zu unbedeutenden Änderungen in der Schreibart und zu Wortbildnerey verführt werden sollen. Er schreibt Gedächtniss, Bedeutniss, Preussisch, Schluss, aber auch Zusammenstoß, gewisslich, dass, — (macht Entregelung, bemehrsylbigt, gekennzeichnet, — wie hart ist Schreibungslehre, Wohlverhältniß, — Stabe statt Buchstabe oder Laut —) wie denn beiläufig gesagt an diesem unglücklichen Buchstaben schon viele zum Ritter geworden sind, und selbst Heyse, das bisher eingeführte Schriftzeichen aus pedantischer Consequentheit gegen das geschmacklose ss verbannt wissen will. Doch dieß mehr nebenbey, auch ist schon andererseits Radlof's oft wunderliche Sprechweise gerügt worden. Aber er so wie die neuern deutschen Grammatiker thun sich auf die Kunstwörter etwas zu Gute, welche sie statt der im Lateinischen üblichen eingeführt, z. B. Zahlformen, Behauptungsformen, Zahlfälle, Zeitformen, Vergangformen, Umendigungsart für Conjugation, Fernzeichen oder Zeitzeichen für Augmente, Gewesenheitzeichen (die Endung vi), Namwort statt nomen, aber auch Adjectiv u. s. w. Erstlich aber hat durch diese unschönen Wörter die Sprache nicht das Mindeste gewonnen, und zweitens ist der Unterricht dadurch gar nicht erleichtert, denn man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß der gemeine Mann oder das Kind den Begriff des Wortes völlig herauszieht, sie wollen im Gegentheil nur ein Zeichen, das

zwar nicht unbequem und leicht zu verwechseln seyn darf, aber immerhin unverständlich seyn mag, wenn sie nur wissen, was es bedeutet. Dazu aber sind die lateinischen Ausdrücke vor allen geschickt, und auch deswegen, weil in ausländischen Grammatiken dieselben gebraucht sind. Wollte man deutsche Wörter nehmen, so hatte man die längst eingeführten: Hauptwort, Zeitwort, Fürwort u. dgl., da aber diese dem Begriff des Substantivs, Verbum's, Pronomen's u. s. w., nicht ganz entsprechen, so wollte man passendere bilden, z. B. statt Zeitwort, — Meldewort, Redewort, Aussagewort. Allein hierdurch ist die Verwirrung erst recht toll geworden, und fast jeder Grammatiker hat seine eigene Terminologie sich gebildet.

22. Wenn man überhaupt das Verhältniß der lateinischen zu der deutschen Sprache figürlich, so weit nemlich überhaupt Gleichnisse gebraucht werden können, bezeichnen will, so ist es das Verhältniß der Amme zum Säugling. Unbeholfen und ungeschickt wie sie sich fand, als sie im Gefolge der Waffen aus dem stillen Aufenthalt in den heimischen Wäldern, wo sie nur zum häuslichen Verkehr, zum Ausdruck des Stolzes und Muthes, des Hasses und des Zorns, oder zum freundlichen Scherz der Liebe, welche des Redeschmucks nicht achtet noch bedarf, gebraucht worden war, heraustrat auf die bewegte Schaubühne des Weltlebens, wo die stolze Römersprache mit Würde und Gewandheit einher-

getreten war, da bedurfte sie einer leitenden Regel, die ihr durch die lateinische gegeben ward. Es ist unnöthig, die ältesten Sprachdenkmale aufzuführen, um aus ihnen, meistens Übersetzungen, nachzuweisen, wie sie im Anfange sich ängstlich genau an ihr Vorbild anschmiegte, denn daß in Ulfilas, Notker, Kero und andern diese Abhängigkeit am deutlichsten erscheint, ist wohl natürlich, aber selbst Luther, Aventinus, Hutten, und ihre Zeitgenossen, verrathen, wenn schon mit mehr Gewandheit, daß sie der lateinischen Sprache es verdanken, die deutsche mit Sicherheit handhaben zu können und eine genaue Vergleichung der Bibelübersetzung mit dem Text (besonders dem Griechischen) zeigt, wie viel Redeformen in unsere Sprache so übergegangen sind, daß wir das gräcisirende und hebraisirende derselben für ächt deutsch halten. Von einem beredten Vertheidiger der Bildung durch classische Gelehrsamkeit wird aus den neueren Schriftstellern, besonders Wieland angeführt, dessen eignes Zeugniß den Cicero als Lehrmeister des Styls anpreißt. Indessen sind Wielands seitenlange, kunstrichtig gebaute, aber ermüdende und gedehnte Perioden eben so wenig Mustergültig zu nennen, als sein unleidlich witzelnder, zwischen Gallomanie und Gräcomanie innestehender Styl überhaupt.

23. Mit der Aufzählung der Namen, welche alle ohne Ausnahme mittelst klassischer Literatur sind gebildet worden, wäre eigentlich die wunderliche Besorg-

niß derjenigen, welche Vernachlässigung der Mutterspra-che durch einzige Verwendung alles Fleißes auf die al-ten Sprachen zu befürchten vorgeben, am leichtesten zu-rückgewiesen. Man mag alle Schriftsteller Deutsch-lands von den ältesten bis auf die neuesten betrachten, so wird man finden, daß gerade die, denen die Spra-che ihre heutige Gestalt verdankt, immer am meisten durch Literatur des Alterthums sind genährt wor-den. Es kann hier nicht die Absicht seyn, von der fortdauernden Abhängigkeit unserer Bildung von der klassischen Gelehrsamkeit, gleichsam als eine Ilias post Homerum, zu sprechen, aber das Geschrey der Männer des Tages, die nur der Gegenwart huldigen, würde end-lich, falls es nicht beantwortet würde, ihnen selbst als zugestandene Wahrheit erscheinen, und das darf es nicht. Es muß ein jeder für sich selbst den Kreis im Kleinen durchlaufen, den der Weltgeist selbst durchwandert hat, und unsere angeborne deutsche Sprache muß erst mit-telst der lateinischen zur Selbstständigkeit und zum Selbstbewußtseyn kommen. Man darf allerdings fürch-ten, mit einer solchen Behauptung heutzutage als lite-rarischer Ketzer verschrieen zu werden, allein eine wenig-stens dreihundertjährige Erfahrung spricht für ihre Wahrheit. Um Mißdeutungen zu begegnen, fügen wir hinzu, daß wir zwischen der wissenschaftlichen Erken-nung einer Sprache, wie sie einer gelehrten Schule ge-bührt und wie sie von jedem Sprachforscher verlangt

wird, und zwischen der regelrechten Erlernung für den Gebrauch, was auf einer sogenannten Bürgerschule — richtiger vielleicht Realschule — bezweckt werden soll, einen wesentlichen Unterschied machen. Daß wir hier nur von dem ersten Falle reden, fällt in die Augen.

24. Gewöhnlich führt man, um den Deutschen durch ein fremdes Vorbild, das er dann als fremde Mode etwa nachahmen möchte, zu gewinnen, die Ausländer an, die, ihrer Sprache weit mehr mächtig, den Deutschen dadurch beschämen, der auf ihre Erlernung weit größeren Fleiß verwende, als auf die Ausbildung seiner eigenen. Und dieß scheint allerdings wahr. Es ist bis zum Überdruß gesagt worden, daß ein Ausländer, namentlich ein Franzose, niemals so gut schreiben könne, als ein Deutscher, niemals aber auch so schlecht. Man räumt dieß auch in jeder Hinsicht ein. Zum französischen oder englischen Sprachmeister hält man jeden für gut genug, der nur die ächte Aussprache besitze, während ein deutscher Kammerdiener, oder ausgedienter Soldat, wäre er auch aus Meißen oder Hannover, doch nimmermehr, außer mit französischer Effronterie, sich Sprachkenntniß anmassen würde. Allein, um auf obigen Punkt zurückzukehren, der wahre Grund ist, daß jene, Franzosen, Engländer u. s. w. schon die halbe lateinische Sprache in der ihrigen haben, und dadurch also weit früher als die Deutschen auf den Punkt des Selbstbewußtseyns der Sprache gehoben werden. Ihre Spra-

che ist ihnen selbst zur Hälfte eine fremde, daher geschieht es, daß der gemeine Mann, wenn er jene Worte lateinischen Ursprungs gebraucht, in jene höchst ergötzlichen Verwechslungen geräth, welche z. B. Shakspeare in einzelnen Stellen gezeichnet hat.

25. Wenn daher von vielen die neuern Sprachen als ein Surrogat der lateinischen und griechischen Sprache angerathen werden, so darf man dieß eben so wenig geradezu verwerfen, als zugeben. Es ist ganz gewiß, daß eine Sprache um so besser begriffen wird, als sie mit einer andern verglichen werden kann, und insofern wären die neuern Sprachen, die, das kann man nicht läugnen, eben so geistvolle Bearbeiter gefunden haben, als unsere lateinischen und griechischen Grammatiker sind, allerdings brauchbar zu einem vergleichenden grammatischen Unterricht. Allein es scheint eine gewisse Fremdartigkeit und Würde, die den beyden alten Sprachen vorzugsweise eigen ist, nicht zum Mindesten zu ihrem Erfolg beizutragen, hauptsächlich aber ist es die vollkommene Ausbildung des formellen Theils der Grammatik, und der durch Jahrhunderte zur festen Regel erstarrte Gebrauch, welche den neuern Sprachen abgehen, indem diese in der einen Hinsicht zu wenig unterscheidende Merkmale darbieten, auf der andern zu sehr noch im Schwanken begriffen, und über Styl und Korrektheit gerade gegenwärtig am wenigsten zu einer festen Ansicht gediehen sind. Wenn die Vertheidiger des Rea-

len unserer Zeit noch immer gleich Salzmann und Basedow, Latein und Griechisch wollen abgeschafft und wenigstens aus den Bürgerschulen verdrängt und in die gelehrten Schulen abgesondert haben, so kann man ihnen dieses nicht verdenken, wenn man unter den Vertheidigungen der alten Sprachen auch solche hört: es sey kein Zweifel, daß selbst die Griechen, jenes hochgebildete Volk des Alterthums, noch einen höhern Grad der Bildung würden erreicht haben, hätten sie das Glück einer Sprachbildung mittelst einer fremden Sprache besessen. Ohne im mindesten daran zu denken, solche Sätze einer Berichtigung zu würdigen, die allerdings in einem Journal oder Programm ausgesprochen wurden, erinnert man nur, daß die philosophische Bildung allerdings auf ausländische Wissenschaft gegründet war, die rhetorische und poetische bedurfte das nicht. Die Römer waren, was sie waren, zur Hälfte durch die Griechen geworden.

26. Aus diesen, bisher berührten, verschiedenen Ansichten, welche zwischen Überschätzung der alten Sprachen und fast gänzlicher Verwerfung derselben inne stehen, sind wohl zum größten Theil die Abweichungen entstanden, die man hinsichtlich Rechtschreibung, Wortfügung und Satzbau bemerkt, und als traurigen Beweis, wie wenig der Deutsche auf Einheit sehe, beklagt hat. Indessen ist nicht einzusehen, wozu diese Einheit gerade sonderlich viel helfen sollte. Für den Anfangsunterricht

wird nichts zu befürchten seyn, und für das Weitere ist insofern gesorgt, daß fast jede Ansicht ihre Vertheidigungsgründe und ihre Autorität beibringen kann. *) Wir müssen es der Zeit und der Nachwelt überlassen, die Partheyen abzuhören und ein freyes, unbefangenes Urtheil auszusprechen. Es ist wie mit der Betrachtung eines Gebäudes, zu welcher man einen ganz genau bestimmten Standpunkt bedarf, zu nahe übersieht man nicht das Ganze, zu fern verschwindet das Einzelne zu sehr; so auch bey Streitigkeiten der Zeit.

27. Auch darf man sich eher Glück wünschen, als sich beklagen, daß diese Mannigfaltigkeit bey uns zu finden ist: sie ist Beweis von Leben und Regsamkeit, und selbst die barocken Behauptungen beweisen doch wenigstens Theilnahme und Eifer. Bei weitem erfreuli-

---

*) Um aus der Masse nur Etwas auf Gerathewohl herauszugreifen, so wird es wohl schwerlich je auszumitteln seyn ob Schwerd, Schwert, Schwerdt; Brod, Brot; Saal, Sal; Schaaf, Schaf; Seele, Sele ꝛc. richtiger seien.

Es scheint auch der Deutsche zu dieser Unklarheit in seiner eigenen Sprache fast vorherbestimmt zu seyn. Denn nicht einmal seinen eigenen Namen kann er mit Zuversicht schreiben, und es ist für und wider so viel gesagt worden, daß die Wage mitten inne zu stehen scheint, obgleich die Meisten der neuern Zeit für deutsch stimmen. Man sollte wohl auf die Vermuthung kommen, beyde hätten gleich viel Recht; deutsch gehöre dem Niederdeutschen (daher dutch), teutsch dem Oberdeutschen (dem Teutonic), welches letztere anfangs Schriftsprache wurde.

cher immer ist diese Betrachtung, als die Ansicht, eine Academia della Crusca, oder eine Académie française wäre unserer Sprache förderlich. Es sind aber auch die Gesellschaften zur Beförderung der deutschen Sprache bey uns keineswegs ein Anzeigen, daß die Blüthezeit unserer Literatur vorüber ist, obwohl viele dieses behaupten. Ein höchstes Tribunal in der deutschen Sprache zu behaupten, wird diesen eben so wenig gelingen, als der pegnesische Blumenorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft, jemals einen hindernden oder fördernden Einfluß auf die Literatur gehabt hat, und die antiquarischen oder historischen Bemühungen können nicht anders als die dankbare Anerkennung ihrer Landsleute ihnen zu Wege ziehen. Der schaffende Geist aber wird sich unabhängig von allen Gesetzen, seine eigene Bahn brechen, und was er thut, wird jederzeit Vorbild und Muster.

28. Nachdem nun in diesen Zeilen bisher nur das Unrichtige und Abgeschmackte ist betrachtet worden, obgleich ein Billiger gestehen muß, daß dessen, wollte man suchen, eine weit größere Last zu finden wäre, während das Aufgeführte sich ganz ungesucht darbot, so könnte die Forderung vielleicht nicht unbillig erscheinen, nachdem so vieles verneint worden, auch einige positive Sätze, einige Gesetze für die deutsche Sprache, nur wenigstens im Bereich der Rechtschreibung, aufzustellen. Es wird aber nicht wohl möglich seyn, mehr als zwey

aufzustellen, und insofern doch mehr, als die Alten, welche die etwas unverständliche und falsch zu deutende Regel gaben: Schreibe wie du sprichst. Denn erstlich spricht kaum der Hundertste richtig, und zweitens unterscheiden die sich selbst, welche grammatisch richtig sprechen, durch den Dialect, d. h. durch schärfere oder schwächere Aussprache der Mitlauter, Höhe und Tiefe der Selbstlauter, Betonung der Sylben, so sehr, daß man keinem einräumen kann, er spreche schlechterdings am besten, obschon eine Mundart vor der andern Wohlklang besitzt, welcher aber von Sprachrichtigkeit oft ganz unabhängig ist.

29. Das erste dieser Gesetze ist Deutlichkeit. Man kann verlangen, daß so geschrieben werde, daß man sogleich erkenne, was gemeint ist, nicht aber einer abgeschmackten Consequenz gemäß, so daß z. B. das z jederzeit durch ts oder ds ersetzt und erklärt war. Mit Fug und Recht fragt man da, wozu solche Neuerung?

30. Das zweite ist mehr ein Corollar zu dem ersten, als für sich allein bestehend. Es ist Berücksichtigung des Gebrauchs. Wer von Gellert und Lessing an unsere guten Schriftsteller beachtet, sich der Grammatiker eher enthält, als sie um Rath fragt, und in seiner Schreibart eher um zehen Jahr hinter der Zeit zurück ist, als jegliche Thorheit der Mode mitmacht, welche über die Sprache selbst gebietet, der wird nicht

leicht irren. Daß indeß, wie bey einem schönen Mädchen, selbst bey dem reinsten Schriftsteller ein Mal gefunden werden kann, das hier wie dort nur zur Erhöhung der Reize dient, aber kein Gegenstand der Nachbildung werden darf, wird die eigene Urtheilskraft Jedem ergeben, welche am Ende bey Anwendung beyder Regeln stets zu Rathe zu ziehen ist.

Erinnerungen
an die
Erziehungsanstalt
zu
Nürnberg,
welche bestand von 1817 — 1826.

Keinem zu Liebe, und Keinem zu Leide.

Einleitung.

So wie der Einzelne, der uns theuer gewesen, einen Nachruf erhält, der mit kurzen Worten seine Eigenthümlichkeit noch einmal uns vor Augen stellt, seine Verdienste anerkennt, seine Schwächen menschlich schonend beurtheilt, so scheinen auch nicht minder, als Fürsten, Krieger, Gelehrte, Künstler, solche Erscheinungen und Anstalten, welche von einer eigenthümlichen Richtung des Zeitgeistes geschaffen, nach gestilltem Bedürfnisse wieder verschwunden sind, einer Beachtung und Schilderung würdig, damit man nicht etwa wähne, sie seien zufällig entstanden, zufällig zerfallen, sondern damit man ihre Bedeutung in der Zeit, ihre Nothwendigkeit begreife, ihr Bestreben gehörig würdige, und aus ihrer Geschichte sich die nöthige Warnung und Lehre entnehme.

Man hat, und wohl nicht mit Unrecht, wegen der mannigfaltigen Bestrebungen unserer Zeit für Erziehung und verbesserten Unterricht, welche schon seit mehr denn 50 Jahren unter verschiedener Gestalt richtigere Pfade gesucht haben, diese Zeit die pädagogische genannt. Und so wie nunmehr in der Philosophie, so scheint auch in der Pädagogik rücksichtlich der reinen

Spekulation ein Stillstand eingetreten, der jedoch hier wie dort hoffentlich nur benutzt werden möge, die Resultate der Forschungen zu einem reingeschiedenen, lohnenden Ganzen zu vereinigen. Unter den Männern aber, deren jederzeit mit Ehrfurcht wird gedacht werden, steht, aller Verunglimpfung übelwollender Gegner zum Trotz, obenan Pestalozzi, den wir durch die Anregung, die er dem menschlichen Geiste gab, den Vater alles verbesserten Unterrichts nennen möchten, von dessen Geiste alle Anstalten, die sich mit Erziehung beschäftigen, als ausgegangen betrachtet werden müssen. Von seinem Geiste, nicht von dem der Schule in Iferten; denn wie wenig dieses Institut dem Wunsche seines Vorstehers entsprach, wie sehr es von Selbstsucht, Neid, Habsucht und allen gehässigen Leidenschaften zerrissen, an allen Übeln, welche andere Anstalten vereinzelt trafen, zusammen krankte, ist der Welt durch die Schriften der Parteien, welche sich nicht entblödeten, mit ihrem Unrecht zu trotzen, zu wohl bekannt. Aber Pestalozzis Geist, des liebevollen Menschenfreundes, des schlichten und einfältigen, sich mit offenem Herzen der Natur hingebenden Mannes, dieser war es, der in den Anstalten lebt, welche über Deutschland, ja über Europa, zerstreut, theils noch bestehen, theils nach kürzerer oder längerer Dauer bereits wieder verschwunden sind. Zu diesen nun abgestorbenen Anstalten rechnen wir die früher Dittmar und Hermann'sche Erziehungsanstalt zu Nürnberg, die spä-

ter Eigenthum eines Erziehervereins ward, und endlich als Karl von Raumer ihre Leitung übernommen hatte, nach 9jähriger Dauer sich auflöste. Wir wollen mit einigen Worten diese Anstalt ihren Freunden zurückrufen, und wie von einem Einzelwesen, so auch von ihr als einer moralischen Person, Geburt, Wachsthum, Reife, Krankheit und Untergang getreulich verkündigen.

1. Die Erziehungsanstalt zu Nürnberg verdankte ihre Entstehung dem dringend gefühlten Bedürfniß mehrerer Kaufleute und anderer begüterter Eltern, ihren Kindern einen bessern Unterricht geben zu lassen, als man in den damaligen Volksschulen erhalten konnte. Dieser Plan wurde von dem Königl. Polizeidirector Wurm mit großem Eifer verfolgt und diesem ein Dr. Dittmar vorgeschlagen, der das Institut eines Dr. Kapp in Würzburg als bedeutendster Gehülfe mit leiten half. Man wandte sich an diesen; er war theils mit Kapp und dessen Art und Weise ganz zerfallen, theils sah er den Sturz dieser Anstalt, der bald nachher erfolgte, voraus, und so sagte er gegen die liberalen Vorschläge zu, gewann Hermann, Grosch und Bezzel, zu denen sich auch Schnerr gesellte und zog nach Nürnberg.

2. Hier wurde am 1. Jul. 1817 die Anstalt errichtet, anfangs genöthigt in dem Grattenauerschen Hinterhause ihre Lehrstunden zu halten, und nur den Garten des Wildbads zum erholenden Spiel und zur Leibesübung der Schüler zu benützen, da die Zimmer

im obern Stock dieses Gebäudes, welche zur Schule bestimmt waren, noch nicht völlig ausgebaut waren. Am 27. Oktober desselben Jahres konnte dieses neue Lokale mit festlicher Einweihung bei ehrenvoller Gegenwart der Eltern und der oberen Behörden bezogen werden. Die Anzahl der Schüler belief sich anfangs auf 40.

3. Die ursprüngliche Vertheilung des Unterrichts war die, daß Dittmar Religion, Geschichte und deutsche Sprache, Hermann Mathematik und Geographie, Grosch Rechnen und Zeichnen, Bezzel Latein, Schnerr Französisch und den Elementarunterricht der jüngsten Klasse, übernommen hatten. In dem von Dittmar und Hermann im Jahr 1819 herausgegebenen Bericht über ihre Anstalt ist über den Lehrgang, den man in den einzelnen Fächern einschlug, das Nöthige gesagt, in den später von dem Erzieherverein herausgegebenen Schriften 1) die Bildungsanstalt des Erziehervereins zu Nürnberg, Erl. 1820. 2) die Bestrebungen des Erziehervereins, 1822 Nürnberg. sind einzelne Fächer weiter ausgeführt, manche auch geändert, wie wir seines Orts bemerken werden. Dittmar hatte außerdem den größten Theil des schriftlichen Verkehrs mit den Behörden und den Eltern über sich genommen, Hermann führte die innere Verwaltung des Hauses, und es ward durch kluge Sparsamkeit möglich, eine Summe von 680 Gulden, welche zur Anschaffung des nöthigen Schulgeräthes von

den Eltern einstweilen vorgestreckt worden war, schon in der Mitte des zweiten Jahres zurückzuzahlen. Die Lehrer wohnten sämmtlich in dem Gebäude des Wildbads; Hermanns Mutter, nebst ihren Töchtern, führte die anfangs kleine, dann aber so sehr vergrößerte Haushaltung. Außer den Lehrern war nur ein einziger verwaister Zögling im Hause wohnhaft.

4. Der Unterricht in der lateinischen Sprache lag keineswegs im Sinne aller Eltern, ebensowenig in dem des Polizeidirektors Wurm, indessen hatte die Mehrzahl, die theils ihre Söhne später dem Studium widmen wollten, theils aus den mannigfaltigen Gründen, die man gewöhnlich anführt, die Nützlichkeit dieser Sprache selbst für den Kaufmann behaupteten, für ihre Erlernung durchgedrungen. Es mochte jener scharfsinnige Mann wohl voraussehen, daß eine zu große Erweiterung der Anstalt, die er zunächst bloß für das Praktische bestimmt wünschte, ihren Leistungen und später ihrem Bestehen selbst nachtheilig werden könnte. Indessen, da diese Seite noch keineswegs vorherrschend hervortrat, und bei dem geringen Alter der meisten, das bei den ältesten kaum 13 Jahre überstieg, von eigentlich gelehrter Bildung doch keine Rede seyn konnte, so ließ man sich diese Erweiterung gefallen, zumal auch der damalige Zustand der untern Klassen des Gymnasiums einen solchen Ausweg wünschenswerth machte. Aber schon nach wenigen Wochen sahen sich die Vorsteher ge-

nöthigt, an Bezzels Stelle Pausch anzustellen, der auch als Lehrer des Turnens thätig war.

5. Das Turnen oder die Leibesübungen, wie sie Jahn, Vieth, Gutsmuths aufgestellt haben, wurde gleich von Anfang an betrieben und jeden Tag die Abendzeit von 6 Uhr im Sommer, von 4—5 im Winter dazu verwendet. Wie durchaus nothwendig für die Entwicklung eines kräftigen Jugendlebens, als tüchtiges Gegengewicht gegen geistige Anstrengungen und Ableiter des Geist und Leib verderbenden Müssiggangs, wie unerläßlich für eine Schule endlich, die Erziehung und Unterricht in den engsten Zusammenhang zu setzen bemüht war, das Turnen ist, haben Dittmar und Hermann in jener Zeit, wo sie ein meist verwöhntes und verweichlichtes Geschlecht überkamen, das an Kälte und Hitze, Müdigkeit und Anstrengung, körperlichen Schmerz und Entsagung gewöhnt werden sollte, wohl empfunden, und in ihrem Bericht sich darüber öffentlich ausgesprochen, und Eltern und Freunde der Anstalt haben erfreut anerkannt, welch regeres Leben, welch blühenderes frisches Aussehen in ihren Kleinen bereits nach kurzer Zeit schon erwacht war. Es fehlte aber nie an solchen, die hierin nicht nur etwas Unnützes, sondern sogar etwas Schädliches zu sehen glaubten, und in den bald ausbrechenden Turnstreitigkeiten in Preußen Bestätigung für ihre Meinung zu finden meinten. Recht ausgedehnt und methodisch betrieben wurde das Turnen erst vom Sommer 1818 an,

als Clöter, der sich eigens dazu in Berlin aufgehalten hatte, von da zurückkehrte und in die Anstalt als Lehrer des Turnens sowohl, als auch der deutschen Sprache eintrat, wo er nach seiner körperlichen und geistigen Kraft die Neigung der Schüler sehr an sich zog und auch sonst auf den Gang der Anstalt entschiedenen Einfluß ausübte.

6. Es verhielt sich aber die Anstalt gegen Außen ganz abgesondert; von Diners und andern Gastereien, zu denen die Lehrer anfangs aus Artigkeit und Neugierde öfters geladen wurden, zogen sie sich bald entschieden zurück, desgleichen von Bällen, Concerten und andern Lustparthien der Welt. Diese Absonderung war nicht nur durch Mangel an Zeit, welche einem Lehrer dergleichen Besuche jederzeit unersetzlich rauben, sondern auch durch die bei allen strebenden jungen Männern der damaligen Zeit vorherrschende vaterländische Gesinnung bedingt, welche nicht erlaubte, da das Vaterland, wie man damals zu sagen pflegte, noch nicht völlig frey sey, sondern noch unter den Übeln der Franzosenzeit schmachte, sich solchen Zerstreuungen und Eitelkeiten hinzugeben, sondern vielmehr gebot, ein nüchternes und mäßiges Leben zu führen, zum Beispiel Anderer, und um selbst rüstig zu seyn, wenn die Zeit der Noth käme. Daher sich denn auch jeder leiblich so gut als möglich auszubilden suchte, und es mag wohl seyn, daß das Gewicht, welches auf die gymnastischen Übungen gelegt wurde, in der Stadt bey den vielen, die nur Gerede anhören und

weiter tragen, statt sich durch eigene Anschauung von dem, was bey ihnen in der nächsten Nähe vorgeht, in Kenntniß zu setzen, die Meinung erzeugte, es werde eigentlich bloß geturnt, weshalb man die Anstalt meist nur unter dem Namen „das Turninstitut" kannte.

7. Von diesem Irrthum sich zu befreyen und von dem wahren innern Leben der Schule sich zu überzeugen, konnte wohl bey keiner Anstalt leichter seyn als hier. Von der Erlaubniß, zu jeder Zeit die Schule zu besuchen, sich von jedem Theil des Unterrichts persönlich in Kenntniß zu setzen, und die eigene Meinung, wenn etwas nicht recht oder passend schien, den beiden Vorstehern oder auch dem eben treffenden Lehrer mitzutheilen, machten auch die Väter und Mütter sehr gerne und sehr fleißig Gebrauch, sie sahen, wie auf klares Wissen, bestimmte Anschauung, richtige Darstellung in jeder Weise, besonders im Sprechen gedrungen wurde, sie sahen, wie die Lehrer mit einer Aufopferung und Hingebung, welche durch das etwaige Honorar nur schwach vergütet werden konnte, ihre ganze Zeit nicht nur, sondern ihr ganzes Dichten und Trachten der Schule widmeten und es konnte daher nicht fehlen, daß das Vertrauen der Eltern außerordentlich bestärkt und ihre Achtung vor der kräftigen Thätigkeit dieser Männer von Tag zu Tag vermehrt wurde.

8. Wie groß dieses Vertrauen war, bewährte sich bey einem Ereigniß, das, wenn es auch manche in der

Erinnerung unangenehm berühren mag, dennoch in der Geschichte der Anstalt um so weniger übergangen werden darf, als es in der Stadt starkes Aufsehen erregte, und für die Anstalt selbst eine wesentliche Veränderung herbeiführte. Die Lehrer entdeckten nemlich Unsittlichkeiten schlimmer Art, erst bey einigen, dann bey genauer Untersuchung eine solche allgemeine Verbreitung derselben, daß, bei kaum einzelnen reinen, die ganze Anstalt wie inficirt schien. Diejenigen, welche man für unheilbar erkannte, mußten deshalb die Anstalt verlassen, und bei dem größten Theile der übrigen entschlossen sich die Eltern auf die dringenden Vorstellungen der ganz für das Wohl ihrer Schüler begeisterten Lehrer, sie auf einige Zeit für Tag und Nacht in das Haus der Anstalt zu übergeben, um sie den bisherigen Umgebungen, welche sogar im Schoose der Familie schädlich eingewirkt hatten, zu entreißen und an strengere Zucht wieder zu gewöhnen. Es war natürlich, daß dieser Schritt verschieden angesehen wurde, und sich die Stimmen sowohl dafür als dawider erhoben. Die Eltern der Schüler, welche blieben, nahmen mehr oder minder laut die Parthie der Anstalt, zumal es von ihrer Seite als freyer Entschluß erschien, und über das Ergebniß der Untersuchungen, also auch über die größere oder geringere Verschuldung ihrer Kinder von Seiten der Anstalt durchaus nichts ruchbar wurde; die Gegenparthey bestand aus den Eltern der Ausgeschiedenen, und solchen, die

an die Wahrheit der Sache entweder nicht glauben wollten, oder doch wenigstens nicht in der Ausdehnung, wie das Gerücht verbreitete; und diese behaupteten hauptsächlich, man hätte junge Leute um eines noch kindischen Fehltritts willen nicht so öffentlich beschimpfen sollen.

9. Dem sey nun wie ihm wolle, auf die Gestaltung der Anstaltung hatte diese Begebenheit einen entschiedenen Einfluß, indem sie aus einem Schulhause zu einem Erziehungshause ward. Es ist gewiß, daß es schon früher die Absicht der Vorsteher war, die Anstalt dazu zu erheben, indem sie eine größere Sicherheit in ökonomischer Hinsicht darin sahen, und besonders eine bedeutendere und nachdrücklichere Wirksamkeit auf Geist und Gemüth ihrer Pflegbefohlnen ausüben konnten. Man ergriff daher mit außerordentlichem Eifer diese Veranlassung. Ein großer Saal wurde eiligst zum Schlafsaal sämmtlicher Zöglinge eingerichtet, deren Anfangs 28 waren; drey Lehrer theilten sich in die Nachtwachen; der Saal war hell und überall überschaulich; die Betten leicht; nichts von Federn als das Kopfkissen; Roßhaarmatrazen oder Strohsäcke; wollene oder von Baumwolle abgenähte Bettdecken. Leichte Federdecken sollten nur im Winter und in Krankheiten gebraucht werden. Ein zweiter Saal wurde das Speisezimmer, wo Lehrer und Schüler an einerlei Tisch, einerlei Kost, sowohl Morgens, als Mittags und Abends, genossen. Die Leibesübungen wurden vermehrt, und eine unablässige Auf-

sicht zu jeder Tagszeit und in jedem Verhältnisse angeordnet. Diese selbe Ordnung hat, mit geringer Veränderung in den Nachtwachen, fortgedauert, so lange die Anstalt gesund war; man erkannte gar bald, wie wohlthätig und wie allein zu empfehlen diese bestimmte Aufsicht sei. Auch hatte diese Einrichtung bald die gewünschte Folge, so daß mehrere Eltern ihre Söhne ganz der Anstalt überließen, andere erfreut hierüber aus der Ferne kamen und den Lehrern ihre Kinder in Zucht und Unterricht gaben.

10. Etwas nach dieser Zeit, im December 1818, sahen sich die beiden Vorsteher und Besitzer der Anstalt, Hermann und Dittmar, genöthigt, ihren Vertrag mit Clöter aufzuheben und seine Stelle mit Fleischmann zu besetzen, der bis dahin in Erlangen Theologie studirt hatte. Clöters reger Geist und außerordentliche Leibesgewandheit hatte auch auf mehrere junge Männer von Nürnberg, meist aus dem Kaufmannsstande, als anfeuerndes Beispiel eingewirkt, welche anfangs gemeinschaftlich mit dem Institut dessen Turnplatz im Garten vom Wildbad benützten, bei hereinbrechendem Winter aber sich einen Saal mietheten für Voltigirübungen, und auch, soviel uns bekannt worden ist, mehrere Jahre lang mit Liebe und Eifer dem Turnen obgelegen haben, bis endlich auch diese Gesellschaft, welche sich nie ganz frey von Ostentation, diesem Antichrist des Turnens halten konnte, spurlos verschwunden ist. Der kurze

Sommer während Clöters Anwesenheit, wurde auch durch Schwimmübungen bezeichnet und durch beständigen Verkehr mit Erlanger Studenten, welche die Errettung des deutschen Vaterlandes und den Beginn eines neuen Geschlechts in der Nürnberger Anstalt ganz deutlich zu erkennen glaubten, und obwohl die Lehrer sich von allem demagogischen Treiben rein erhielten, so führte doch schon die Abgeschlossenheit ihrer ganzen Stellung zu einer schärfern Beurtheilung der Welthändel, als derjenige sich erlaubt, der die Dinge selbst vorgehen sieht und im Strome als rüstiger Schwimmer mit fortgetragen wird. Diese Abgeschlossenheit mußte zu einem idealischen Träumen führen, und es war gut, daß beständige Thätigkeit und Beschäftigung von früh bis in die Nacht nur selten solchen Meditationen Raum ließ. Auch Sand, als er noch in Erlangen studirte, war oft und mit Freude im Kreise der Anstalt; doch stand, Clöter ausgenommen, keiner der Lehrer in näherer Berührung mit demselben.

11. Indessen darf man nicht glauben, daß diese Träumereyen, denen man sich wohl dann und wann überließ, aber nie im eigentlichen Ernste nachhing, sonderlichen Einfluß auf die Schule oder die Anstalt selbst gehabt hätten. Diese gedieh im Gegentheil immer besser und vorzüglicher, besonders seit im Januar 1819 Gersbach als Musiklehrer eingetreten war und diesem bis dahin beinahe ganz brachgelegenen Zweig der Bildung

ein neues Leben einflößte. Die Kinder hatten bis daher nur auf Spaziergängen, am Schluß der Turnstunden, u. dgl. Gelegenheiten, ihre Turnlieder abgeleiert, welche von des Turners Kraft und Vortrefflichkeit in einst bekannter, jetzt Gott sey Dank verschollener Geschmacklosigkeit Wunderdinge erzählten. Gersbach dichtete liebliche Weisen, zu einfachen im Kreis der Kinderwelt befindlichen Liedern, theils Mährchen, theils Naturanschauungen, theils geistlichen Inhalts, und obwohl fast ein Jahr verging, bis er Lust und Liebe zu seinem Aufenthalte in Nürnberg gewinnen konnte, da ihn, den Schweizer, die flachere Umgegend und ärmere Natur verstimmte und der Mangel an guten Singstimmen mißmuthig machte, so begann seine Wirksamkeit doch bereits jetzt und wir werden später wieder auf ihn zurückkommen.

12. Der ganze nächste Sommer bis Herbst 1819 war nicht von wichtigen Ereignissen begleitet; an die Stelle von Pausch, der in Staatsdienste übergehen wollte, wählten die beyden Vorsteher, die Grosch und Gersbach zu Miteigenthümern der Anstalt angenommen hatten, Lochner, der seit mehrerer Zeit sich mit Liebe den Leibesübungen zugewendet, zu diesem Zwecke täglich die Anstalt besucht und sich mit den einzelnen Lehrern, besonders mit Hermann, befreundet hatte. Früher noch war Steinlein eingetreten, als Lehrer deutscher Sprache und überhaupt der Anfangsgründe, da bey einem immer sich

mehrenden Zuwachs von Schülern diese Erweiterung des Lehrerpersonals höchst nothwendig war. Im Herbste wurden nach einer feyerlichen Prüfung fünf Schüler entlassen, die ersten, welche aus der Anstalt sich entfernten. Wer sich jetzt noch an die damalige Rührung sowohl des Abschiedredners, Dr. Dittmar, als auch der sämmtlichen Schüler, erinnert, wird gestehen müssen, daß es selbst dem, der als ein Fremder hineintrat, schwer ward, nicht feuchten Auges auf diese Trennung zu blicken; so groß schien die Innigkeit, welche zwischen diesen Lehrern und diesen Schülern obwalten müßte!

13. Und wir können nicht läugnen, daß diese Innigkeit auch wirklich so lange vorhanden war, als das Zutrauen zwischen Schüler und Lehrer nicht geschwächt war, so lange jener überzeugt war, daß dieser sein Bestes wolle, und diese Überzeugung mußte selbst bey den Übelgesinnten, die zu Hause Spöttereyen über die Sonderbarkeiten dieser Menschen im Institute „die alles besser wissen wollen, als andere gescheite Menschen es lange gethan haben und noch thun" anhören mußten, dennoch das Übergewicht haben. Namentlich in diesem Jahre war die Zuneigung der Schüler zu den Lehrern die größte, denn auch die Eltern hatten bis jetzt noch so ziemlich die frühere Gesinnung, obgleich man bereits einen Unterschied zu machen anfing zwischen den Oberlehrern und Unterlehrern, der aber im Hause nie sichtbar war, denn die Vorsteher überließen mit unbeding-

tem Zutrauen jedem Lehrer die Einrichtung seines Unterrichts; und die eingeführte Disciplin war so durchaus gleich, daß die Kinder keinen Unterschied machten.

Die hier entstehende Frage, auf welchen Grundsätzen denn eigentlich die Disciplin des Hauses beruhte, könnte einigermaßen in Verlegenheit setzen, da von einem eigentlichen System wenig die Rede war, und mehr nach stillschweigender Übereinstimmung, als in Folge eines bestimmten Tagbefehls das Verhältniß der Knaben durch folgende 3 Regeln bedingt wurde, die auch die Quintessenz aller Erziehung zu enthalten scheinen.

Erstens: Beschäftigung durch Arbeiten und Lernen, viel, gutes, und tüchtig. Dadurch wurde dem Müssiggang vorgebeugt, beständige Unterhaltung gewährt, und selbst Spiele, Gartenarbeiten konnten auf gewisse Lehrgegenstände in Beziehung stehen (z. B. auf Rechnen, Naturlehre 2c.), so daß ohne die Verweichlichung der Philantropine der Knabe nächst dem Lernen auch angenehm angezogen wurde.

Zweitens: Entfernung des bösen Beyspiels. Sowohl an den Kindern selbst; indem alle Ungebühr zurückgedrängt, entfernt und ausgerottet wurde, als indem sie so viel als möglich von der Außenwelt, die schädlich einwirken konnte, fremd gehalten wurden. Hiebey kam es dem Hause wohl zu statten, meist ordentliches, ehrbares Gesinde zu haben.

Drittens: Aufstellung eines guten Beyspiels. Hierzu sahen sich die Lehrer an sich selbst genöthigt, denn ohne dasselbe würden alle Lehren und Predigten, z. B. gegen Weichlichkeit, Faulheit, Unwahrheit ꝛc. bey dem scharfen Auge der Kinder, die mehr als Erwachsene selbst Kleinigkeiten bemerken, ganz unnütz seyn. So gewiß ist es wahr, „was selbst die Frauen an uns unausgebildet lassen, das tilgt der Umgang mit Kindern, wenn wir uns mit ihnen abgeben.“ Auf diese Weise war man selten zu auffallenden Strafen genöthigt; Schläge, d. h. eigentliche körperliche Züchtigungen fielen im Ganzen selten, zumal in der ersten Zeit wenig vor. Einsperren wurde aus Gründen, die jedem Erzieher von selbst einleuchten, nicht angewendet. Man war auch darüber einig, daß sich durchaus keine allgemeine Strafweise aufstellen ließe, da für den einen etwas Strafe seyn, von dem andern leicht, ja scherzhaft ertragen werden könnte, wie die Erfahrung deutlich zeigte, z. B. sogar mit Fasten, Ausschließungen von Vergnügungen ꝛc. Allerdings aber verfiele der Lehrer, der hier das Strafamt verwaltet, zu leicht in Ungerechtigkeit bey Abstrafung mehrerer, die gleiches Vergehen begangen haben, wofür natürlicherweise auch gleiche Strafe gebührt. Daher obige Regel nur bey einzelnen, so zu sagen, Hauptstrafen, nicht bey Schulstrafen anzuwenden wäre. Was das Schlagen selbst anbetrifft, so ist manche Natur einer chronischen Züchtigung bedürftig; es juckt ihm, so zu

sagen, das Fell. Manche andere würden sich hingegen eben so wenig je einer solchen Strafe schuldig machen, als sich tief entrüsten darüber. Als allgemeine Schulstrafe für Knaben über 10 Jahren sollte man daher nie Schläge einführen; ein edles Gemüth wird dadurch im Innersten ergrimmt und mit unversöhnlichem Hasse erfüllt, ein gemeines wenig gebessert. Nicht ganz dasselbe gilt von dem einfachen Schlag, der Maulschelle und Ohrfeige, welche niemals einem Lehrer zu untersagen sind, obwohl Mäßigung anzurathen ist, um Gewöhnung zu verhüten; denn für manche Ungebühr, z. B. für Vorwitz, Wortkeckheit u. dgl. ist ein solches sogleich auf den Mund gelegtes Schloß das zuverlässigste Mittel, den Übermuth in seine Schranken zurückzuweisen. Indessen kommen wir wieder auf den zweiten Punkt zurück, in dem auch die Verhütung aller dergleichen Veranlassung enthalten ist. Wer ohne Strafmittel zu bedürfen seine Schule in Ordnung hält, ist gewiß ein besserer Lehrer, als wer regelmäßig quartaliter peitscht oder einsperrt.

12. Die Reisen, welche im Herbst oder Sommer alljährlich gemacht wurden, sowie das Fest des 18ten Oktobers, welches schon in den frühern Jahren gefeiert wurde, werden wir später, wenn sie zu ihrer vollen Ausbildung gelangt sind, ausführlicher besprechen. Wichtiger ist uns hier die Verbindung des Dr. Marx mit der Anstalt, der nebst den alten Sprachen, seinem schon früher mit Auszeichnung betriebenen Lehrfache, Naturwis-

senschaften lehren sollte, von denen bis dahin Botanik und Mineralogie nur berührt worden waren. Die Erscheinung dieses Mannes war für die Anstalt selbst und für die einzelnen Lehrer von der größten Wichtigkeit, denn indem er in einer Wissenschaft, der Philologie, schon wohl begründet und eines ehrenvollen Namens bereits sicher, sich einer zweiten mit großem Eifer, unterstützt von ungewöhnlichem Scharfblick, widmete, hatte seine Thätigkeit, der nichts fremd blieb, einen für alle erregenden Reiz. Als achtes Mitglied des Lehrvereins, dessen Entwurf Dittmar schon damals schon mit sich herumtrug, trat Kirchner bei, ein Künstler, Freund des Hauses, der fast täglich die Anstalt besuchte, und einen Theil des Zeichenunterrichts später zu übernehmen entschlossen war. Fleischmann, der sein Studium der Theologie zu beendigen wünschte, verließ seine Stelle und seine Geschäfte wurden unter Steinlein und einige andere vertheilt. Nur konnte ein Amt, das er bisher verwaltet hatte, lange nicht angemessen durch einen andern ersetzt werden, nemlich das des sonntäglichen Predigers, in welcher Eigenschaft er allsonntäglich den Zöglingen des Hauses und Schülern, welche auch am Sonntag ihre Schule besuchten, einen kurzen Vortrag hielt.

13. So nahte der erste Januar 1820 und mit diesem wurde die Welt von dem neuen Erzieherverein in Kenntniß gesetzt. Man darf indeß nicht glauben, als ob es so leicht gewesen sey, die verschiedenen Köpfe

unter einen Hut zu bringen, als wie es außen erschien. Diejenigen, welche nicht vorher Miteigenthümer waren, entschloßen sich freiwillig gerne dazu, denn sie hatten, glaubten sie, nichts zu verlieren, sondern könnten nur gewinnen; worin sich die guten Leute irrten, und in jeder Hinsicht als bezahlte Lehrer ohne näheres Interesse am Wohl und Wehe des Hauses und besonders des ökonomischen Theils sich besser befunden hätten. Allein nicht so bereitwillig waren die, welche bereits Eigenthümer waren, ihr wohl erworbenes Recht aufzugeben, obschon der Besitzstand nicht eben sonderlich groß war. Indessen wurden sie ebenfalls bewegt, besonders durch die sehr richtige Ansicht, daß dieß allein das Mittel wäre, dem beständigen Lehrerwechsel, der bisher besonders in disciplinarischer Hinsicht oft unangenehm gewirkt, abzuhelfen und alle einzelnen Lehrer völlig für das Interesse des Hauses zu gewinnen. So kam denn die Vereinigungsurkunde zu Stand und Circulare setzten die einzelnen Familien in Kenntniß davon, mit der Bitte, der Anstalt, deren Wirken übrigens unverändert bleibe, das bisherige Vertrauen zu schenken. Es war eine sehr schwierige Periode. Ein früherer Freund der Anstalt hatte nicht ganz übereinstimmend mit Lehrart und Leistungen seine Söhne der Anstalt mit Ende December 1819 entnommen, und wollte nebst einigen andern Eltern ein neues Institut errichten. Man wurde, wenn man den von einem angehenden Philologen dazu aus-

geheckten Plan las, unwillkührlich an den berühmten Spitzbart und den begeisterten Heineccius erinnert, und daß ein sonst verständiger Mann in solche Extravaganzen, als hier auf dem Papier zu Markte gebracht wurden, eingehen konnte, schien kaum erklärlich, wenn man nicht das immer für das Neueste leicht begeisterte Gemüth des Menschen, oder auch den Grundsatz des Kaufmanns, für wenig Geld recht viele Waaren zu gewinnen, dabey erwog. Schon dieß war also ein gefährlicher Umstand, obgleich der Plan nicht zu Stande kam, noch mehr aber, daß der größte Theil der Eltern zwar den bisherigen Vorstehern, Dittmar und Hermann, unbedingtes Vertrauen schenkte, man aber nicht erwarten durfte, daß sie es auch auf die übrigen Lehrer, die sie kaum gesehen und gesprochen hatten, überzutragen geneigt waren. Es wurden daher die sonderbarsten Äußerungen, welche das erste wankende Vertrauen zu der Anstalt ausdrückten, den Lehrern wieder hinterbracht, sogar schriftliche Erklärungen, „man erkenne diesen Verein nicht an, sondern werde sich nach wie vorher an Dr. Dittmar und Hermann halten," kamen als interessante Actenstücke den Lehrern zu Händen. Den Lehrern aber konnten solche Äußerungen nur gleichgültig seyn, da sich das Verhältniß gegen außen durch die Vereinigung nicht veränderte, und das innere Verhältniß zu gestalten durchaus in ihrer freyen Macht stand.

14. Man suchte nun vor allen Dingen sich so fest

als möglich aneinander zu schließen, einander genau kennen zu lernen, und sowohl Lebensansichten als Kenntnisse miteinander auszutauschen. Die verschiedenen Stufen der geistigen Entwicklung wurden wieder durch die verschiedene Willenskraft, durch die größere Gewandheit mit den Kindern zu verkehren, ausgeglichen, und so wenig sich daher auf der einen Seite Dünkel und Einbildung zeigte, so wenig war auf der andern ein gedrücktes Gefühl zu verspüren, sondern jeder fühlte sich recht wohl und an seinem Platze. Das Alter der einzelnen Lehrer, von denen der älteste wenig über 30, der jüngste erst 21 Jahre hinter sich hatte, beförderte die Möglichkeit des Weiterlernens, und es entstanden mehrere Privatverbindungen, um von dem Überflusse des Einen und von dem Eifer des Andern Nutzen zu ziehen. Dabey wurde die praktische Anwendung auf das Ausüben in der Schule wohl beachtet und die Methoden in den verschiedenen Unterrichtsfächern wurden, wenn auch in einigen schon früher bestimmt, jetzt erst eigentlich legitimirt, und in andern neu geordnet. Weitläuftig ist hierüber gesprochen in der Schrift, welche früher Dittmar und Hermann herausgaben, und in der, welche unter dem Titel: die Bildungsanstalt des Erziehervereins, später erschien. Als allgemeiner Grundsatz galt vom Einfachen, Zunächstliegenden zum Schwerern, Entferntern stufenweise fortzuschreiten, und wenn nun dieß bereits im Rechnen und Messen, in Erdkunde und Ge-

schichte, im Zeichnen und Schreiben eingeführt war, so wurde es auf eine sinnreiche und ziemlich plausible Weise auch auf die alten Sprachen, und später auch auf die neuern übergetragen. Der Gang dieses Unterrichts ist von Marx in seiner Anleitung, das Griechische mit der Odyssee anzufangen, ausführlich auseinander gesetzt, desgleichen in den „Bestrebungen der Erziehervereins zu Nürnberg." Das eigentliche Verdienst der Erfindung oder Hervorholung dieser, auf ähnliche Weise bereits von Dissen und Herbart und andern ausgeübten Methode gebührt jedoch Gersbach, der mit ungemeinem Scharfsinn und Eifer hierin arbeitete und fast in jedem Zweige des Unterrichts durch Winke und höchst eigenthümliche Ansichten den Elementarlehrer auf das Richtige hinzuführen verstand.

15. So wie Gersbach auf Marx in dieser Hinsicht einwirkte, welches auch auf den lateinischen Unterricht, den Marx nebst Lochner besorgte, einigen Einfluß hatte, obgleich hier wegen des Stoffes die Ausführung mehr Schwierigkeiten fand, so war Marx auch durch seine Liebe zur Musik ein wahrer Impuls für Gersbach, der auch, sobald er sah, daß sein Thun und Treiben anerkannt würde, sich nicht länger zurückzog und verschloß, sondern aus seinem reichen Vorrathe bereitwillig mittheilte. Mit Anfang Sommers 1820 begannen große allgemeine Musikstunden zur Übung des Ohrs im Singen sowohl, als auch zu einer Grundlage in der Harmonie-

lehre, mit welchem theoretischen Theile des Unterrichts Gersbach praktische Übungen gleichzeitig verband. Wem diese Lehrstunden noch erinnerlich sind, wird gestehen müssen, daß er nie eine einfachere, bessere Art gehört hat, Begriffe über Zeitmessung, Reihen, Rhythmus u. s. w. zu geben, und es zeigte sich von dem besten Erfolge. Den Unterricht in der Harmonielehre selbst ließ zwar Gerbach später ganz einschlafen, vielleicht weil er ihn für das Alter der Knaben zu abstrakt und zu verwickelt fand, vielleicht weil er nicht gehörig unterstützt wurde, der Singunterricht dauerte aber in dieser Weise fort, fast so lange Gersbach im Hause war. In diese Zeit fällt auch die Entwicklung eines wahrhaften Gesanglebens unter den Kindern. Dieses Gesangleben, welches damals erstand und eine geraume Zeit unter Gersbachs Walten fortdauerte, bildete den schönen Rahmen, der das ganze ernste Bild der Schule und der strengen Zucht freundlich erhebend umgab. Wir erinnern hier an die Morgen und Abendgesänge, welche den Unterricht begannen und schlossen, an die Festlieder, die an Ostern, Pfingsten, und der heiligen Weihnachtszeit erklangen, an die Lieder des achtzehnten Oktobers, die wie wahre Siegs und Jubelhymnen durch die Seelen rauschten und jeden entzückten, endlich an die Wanderlieder, die auch für das Publikum im Jahre 1821 in Steindruck erschienen sind, und einen Beweis von der Lieblichkeit und dem engen Anschließen der Melodie

an den Text, welche Eigenschaften Gersbachs Lieder auszeichnen, geben können.

16. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe des Knaben Lustwalds von Dittmar, welcher damit einem wesentlich gefühlten Bedürfniß eines ersten Lesebuchs abhelfen wollte. Der eigentlich erste Theil, der eine verbesserte Lesemethode und die dazu gehörigen Materialien enthalten sollte, wobey besonders Gersbach, da das erste Lesen nach seiner Ansicht mit dem Singen enge zusammenhing, thätig war, erschien damals noch nicht, sondern, wie wir gehört haben, ist er vor kurzer Zeit erst herausgegeben worden. Dem Lustwald folgte der Mägdlein Lustgarten, der Knaben Lustwald, zweiter Theil, und mehrere andere Lesebücher ähnlicher Titel, bis auf die neueste Zeit, mit gleich löblichem Geiste gesammelt. Nur hat man gleich damals die Aufnahme von Legenden und einigen geschmacklosen Stücken aus der tändelnden Schule der Arnim und Fouqué nicht gelobt, und Dittmar hat sich auch in den spätern Sammlungen vor ähnlichen Geschmacklosigkeiten gehütet. Diese Schriften, so wie auch die bereits oben erwähnten Berichte, tragen einige Abweichungen von der gewöhnlichen Rechtschreibung, zu denen man durch an sich richtige Ansichten consequenterweise geführt wurde, die aber, so wie überhaupt dergleichen Dinge von wenig Belang sind, nur der Gleichförmigkeit halber von allen Lehrern der Anstalt angenommen wurden, die sich

hierin gerne Dittmar's, Steinlein's und Gersbach's Ansichten unterwarfen.

17. Es waren aber überhaupt die Lehrfächer folgendermassen vertheilt: Dittmar lehrte deutsche Sprache, Geschichte und Religion, in welcher letztern Eigenschaft als Religionslehrer er auch, wenn es seine in jenem Jahre etwas angegriffene Gesundheit erlaubte, die sonntäglichen Predigten abhielt. Hermann Erdkunde, Mathematik und Rechnen bey den älteren Schülern; und führte nächst dem die Aufsicht über die Morgenarbeiten der Zöglinge, auch standen die Schwimmübungen unter seiner speciellen Leitung. Grosch lehrte Rechnen, Formenlehre (nach Joseph Schmidt) eine Zeitlang, denn später fiel dieser Unterricht ganz weg, dann Zeichnen, und hatte als Turnlehrer eine Classe unter seiner Aufsicht. Dazu kam mehrere häusliche Aufsicht über Reinlichkeit und Kleiderordnung der Zöglinge. Gersbach hatte sowohl allgemeine Musikstunden unter dem Titel der Harmonielehre, an denen alle Schüler Antheil nahmen, als auch einzelne, in denen er besonders gute Stimmen auszubilden unablässig bemüht war. Steinlein hatte den Elementarunterricht der untersten Classe fast ganz allein mit Grosch, der Rechnen lehrte, und Gersbach, der einige derselben zum Gesangunterricht zog, zu besorgen, und war auch sonst mit dem wöchentlichen Spaziergang seiner Klasse und sonstigen Obliegenheiten der Hausaufsicht beauftragt. Lochner lehrte Latein bey

den jüngeren Schülern sowohl als bey den älteren, und hatte an Hermanns statt eine Riege der Turner seit Herbst 1819 zu führen; dazu kam auch Unterricht im Italienischen, den einige der ältern Schüler erhielten. Marx gab den Unterricht im Griechischen und im Latein bey den ältern Schülern, getheilt mit Lochner, desgleichen in Botanik und einigen Vorkenntnissen der Naturlehre. Kirchner endlich als achtes Mitglied des Erziehervereins gab einige Zeichenstunden in der obersten Classe, und nahm zwar an den Beschlüssen der Lehrer, und allen Planen für die Zukunft Theil, wohnte aber nicht im Hause und bekam ein bestimmtes Honorar, während die 7 übrigen alles gemeinschaftlich genossen. Schnerr fuhr fort den französischen Unterricht zu geben, obgleich er schon als Buchbinder ansäßig und verheirathet war; Winter war als Schreiblehrer angestellt. Das verwickelte Rechnungswesen des Hauses war einem wackern Manne, Namens Geyer, seit Januar 1820 übergeben, der auch nach Kräften mit Aufsicht und sonstiger Thätigkeit aushalf.

18. Die Lebensweise selbst war einfach und bei Schülern und Lehrern ganz dieselbe. Man stand um 5 Uhr im Sommer, im Winter um 6 Uhr auf, kleidete sich still an, sprach ein Morgengebet, entweder einer allein, oder alle zusammen mit gedämpfter Stimme, und die Zöglinge verfügten sich dann in das größte Lehrzim-

mer, wo sie unter Hermanns Aufsicht bis 7 im Sommer, bis halb 8 im Winter ihre Vorbereitungen und sonstigen Aufgaben ausarbeiteten. Dann rief eine Glocke in den Eßsaal, wo das Frühstück, Milch mit etwas Caffee gefärbt und Weißbrod, bereits aufgestellt war. Hier hatte ein Lehrer regelmäßig die Aufsicht; gewöhnlich waren aber auch die übrigen zugegen und genossen ebenfalls das Frühstück. Hierauf war erlaubt sich in den Garten zu begeben, wo selbst bei rauhem Wetter der Kinder liebster Aufenthalt war. Jeder Zögling des Hauses und die meisten Schüler hatten hier einzelne Gärtchen, die ihnen im Sommer Beschäftigung und Vergnügen gewährten. In andern Zeiten wurden kleine Spiele, die aber nicht ins Tobende ausarten durften, gespielt; der Winter hat wieder seine eigenthümlichen Freuden. Nun sammelten sich auch die Schüler aus der Stadt, und um 8 Uhr rief die Glocke in den Eßsaal, wo ein geistliches Lied, öfters auch ein Choral abgesungen wurde, später kam die Einrichtung hinzu, daß die Lehrer, anfangs Dittmar, ein kurzes Gebet und einen Segen sprach. Die Classen wurden um 10 Uhr durch eine viertelstündige Pause unterbrochen bei der die Zöglinge etwas Obst und Brod erhielten, und alle sich wieder in den Garten begaben, wo wieder ein Lehrer Aufsicht hielt. Um ein Viertel nach 10 Uhr begab man sich wieder in die Schulen, die bis 12 Uhr dauerten. Zum Mittagmahl versam-

melte man sich wieder in den Saal, wo ziemlich schnell die einfache, aber gut gekochte und schmackhafte Hausmannskost eingenommen wurde. Hierauf führte in der ältern Zeit ein Lehrer die Zöglinge in ein Zimmer, wo sie angehalten wurden, die Reinigung ihrer Kleidungsstücke, wenigstens zum Theil, selbst zu besorgen; auch wurde von Zeit zu Zeit eine Durchsicht der Kleiderschränke der Zöglinge vorgenommen, um sie an Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen. Der Garten war bis 2 Uhr wieder der liebste Aufenthalt, wo abermals ein Lehrer regelmäßig sie beaufsichtigte. Die Nachmittagslehrstunden wurden im Sommer durch eine viertelstündige Pause um 4 Uhr unterbrochen und endigten um 6 Uhr, worauf die Turnstunde folgte, oder im warmen Sommer Baden und Schwimmen. Im Winter wurde von 4—5 geturnt, oder geschneeballt, oder Schlittschuh gelaufen, wozu ein nahe gelegener Teich Gelegenheit darbot; dafür dauerten die Lehrstunden bis 7 Uhr, welche wie auch im Sommer um 6 Uhr, mit einem Abendlied beschlossen wurden. Um 7 Uhr aß man zu Nacht, und die Abendstunden bis 9 Uhr wurden theils durch Spiele der Zöglinge unter sich, sowohl sitzende als laufende, je nachdem das Wetter zwang im Zimmer zu seyn oder erlaubte der Luft zu genießen, durch Erzählen von Mährchen, Reiseabentheuern, wahrhaften Geschichten, durch Gesang, oder auch durch freundliches Geplauder und muntere Neckerey

ausgefüllt; an einigen Abenden gab auch Schnerr in Papparbeiten Unterricht, und um 9 Uhr war in der Regel alles so voll Schlaf, daß nach einem kurzen Gebet bald alles eingeschlummert war. Einer der Wochentage, anfangs gewöhnlich der Donnerstag, wurde zum Spaziergang bestimmt; und jede Klasse gieng mit einem Lehrer ins Freie von 2 bis 7, oft auch von 1 bis 8. Hermann benützte diese Spaziergänge gewöhnlich, um die Schüler zum geographischen Unterricht vorzubereiten, sie mit Höhen und Tiefen, Abdachungen u. dgl. bekannt zu machen, und bey der seltenen Gabe der Klarheit, die er besitzt, konnte man diese Spaziergänge sowohl für Leib als für Geist vortheilhaft nennen. Auch die andern suchten diese Turnfahrten wenigstens anziehend zu machen durch Wandern nach einem angenehmen Wald, einer schönen Aussicht, einem bequemen Spielplatz, durch Erzählungen, durch Gesänge; bey den kleinsten Schülern war die Aufgabe am beschwerlichsten und Steinlein hat sich viel plagen müssen, aber auch viel Verdienst erworben. Der Sonntag, als Tag des Herrn, wurde mit Ruhe und Stille gefeyert; die Schüler des Hauses arbeiteten oder beschäftigten sich still bis gegen 10 Uhr, in der ältern Zeit kamen auch mehrere Schüler aus der Stadt, um den Sonntagmorgen da zuzubringen, hierauf wurde gegen 10 eine kurze Morgenandacht gehalten, nach welcher sie wieder in dem größten Zimmer oder auch dem Garten sich, jedoch ohne

Lärm und Störung des eben erhaltenen geistigen Eindrucks beschäftigen durften. Von 11 bis 12 wurde eine Art Zeichenstunde oder Arbeitsstunde gehalten, bald unter Grosch', bald unter Kirchner's Aufsicht. Der Nachmittag fiel je einem Lehrer um den andern zur Verwaltung anheim. Gewöhnlich gieng man spazieren, in der Hitze des Sommers später, sowie man im Winter bis spätstens 5 Uhr bereits wieder zu Hause war. Die übrige Zeit suchte man auf eine der obenberührten Arten so passend als möglich auszufüllen.

19. Wir sind in der Auseinandersetzung des häuslichen Lebens absichtlich so weitläuftig gewesen, und haben hier alles mit einem Male abgethan, um nicht später darauf zurückkommen zu müssen. Einzelne Veränderungen, die im Laufe der Zeit eintraten, änderten noch nichts an dem wesentlichen Character des Ganzen, und der Erzieherverein änderte an den beym Dittmar und Hermannschen Institut vorgefundenen Einrichtungen sehr wenig im Äußern, obgleich nach der Art der jetzigen Verfassung, einer Demokratie, einzelne Ansichten herrschend und durch Partheien mächtig wurden. Dazu gehört besonders die Idee Dittmars, einen Familienkreis zu bilden, durch den auch eine gemüthliche Erziehung der Knaben möglich werde, die Sicherstellung der ganzen Anstalt durch königliche oder ständische Unterstützung und Anerkennung, Gleichstellung mit Gymnasien, endlich die Möglichkeit für jeden Lehrer Familie zu gründen. Diese Wünsche, die nicht durchaus unausführbar waren, und die von der

Anstalt, namentlich von Dittmar mit dem größten Eifer ausführlich dargestellt und zu deren Erreichung alle Mittel aufgeboten wurden, waren gewiß höchst billig und wer mit dem Eigenthümlichen solcher Anstalten bekannt ist, weiß, daß nur ein bestimmter Fond die Unternehmung gegen Mißjahre, daß nur die Möglichkeit der Fortbildung und Verheirathung gegen den Nachtheil des Lehrerwechsels, und nur die Anerkennung von Seiten der höchsten Stelle vor gefährlichen Anfechtungen der Schikane unterer Behörden schützen kann.

20. Es war daher auch keiner, der nicht diese Sicherstellung der Anstalt ebensosehr als Dittmar wünschte, obgleich für die Persönlichkeit eines jeden noch andere Wünsche eintraten. Einige nemlich waren voll der brennendsten Begierde, sich auf einen wissenschaftlichen Standpunkt zu stellen, der sie auch abgesehen von dem thätigen Eingreifen in die Erziehung einem jeden Lehrer an einer königlichen Anstalt gleich stellte und es wurde öfters der Wunsch ausgesprochen, daß es möglich wäre, auf ein Jahr oder mindestens ein Semester eine Universität zu besuchen, um seine Kenntnisse und Lebensansichten zu einer völligen Reife zu erheben. Während nun auf der einen Seite die meisten andern diese Wünsche für löblich und gerecht erkannten, und nur für jetzt, wo alles im Werden sey, vom Weggehen abmahnten und auf die Zukunft vertrösteten, hielten einige auf der andern Seite blutwenig von dieser Ausbildung

auf der Universität, stellten das Selbststudium weit höher, und so hielt theils eine trügerische Hoffnung einer Verwirklichung von Dittmars Planen, theils die Liebe zu der Anstalt, an der jeder sich als tüchtigen Mitarbeiter wohl fühlte, die Unschlüssigen zurück und fest gekettet durch mancherlei Bande.

21. Diese Liebe zu der Anstalt war nemlich noch stärker geworden, seit im August 1820 alle Lehrer gleichen Antheil an der Kinderaufsicht genommen hatten. Das früher etwas casernenartige Leben der Zöglinge mißfiel einigen; sie boten sich freiwillig an, die Last der Aufsicht mit zu tragen, und es wurde gemeinsam beschlossen, den bisherigen Aufenthalt der Zöglinge in der Klasse, welche gewissermassen ihr Wohnzimmer gewesen war, aufzuheben, und allen im Hause wohnenden, d. h. Dittmar, Hermann, Grosch, Steinlein, Lochner, je 3 oder 4 oder 5 zuzutheilen, welche Lehrer gleichsam als Väter oder väterliche Freunde früh und spät für Arbeit, Spiel und Erholung zu sorgen hätten. Gersbach konnte wegen minder bequemer häuslicher Einrichtung und besonders vieler Arbeiten, welche weniger als die der andern, Störungen verstatteten, nicht an dieser Vertheilung Antheil nehmen; Marx wohnte nicht in dem Hause; hier würde es daher zu viel Schwierigkeiten gekostet haben. Durch diese Veränderung war man dem Ziele der Anstalt, ein Erziehungshaus zu werden, völlig nahe zu kommen, und es blieb jetzt nur noch die Möglichkeit

der Verheirathung und die mütterliche Sorgfalt übrig, welche Dittmar noch wünschte, um in einem häuslichen Kreis die ganze Hausgemeinde vereinigt zu sehen. Nach gerade fing es auch an Raum zu gebrechen an, und man fand sich genöthigt nach einem größern Gebäude sich umzusehen.

22. Dieses fand man auch in der nächsten Nähe vor dem Wöhrderthürlein, in dem sogenannten Hatzfeldschen Garten. Man hatte anfangs nicht geglaubt, daß der damalige Besitzer die Schule aufnehmen würde, man hatte gefürchtet, der Miethzins möchte zu unerschwinglich seyn, allein die Schwierigkeiten hoben sich, und bey der damaligen bedeutenden Einnahme der Anstalt waren 800 Gulden zwar immer eine starke Summe, die aber dennoch, ohne daß sonst Einschränkungen zu machen nöthig gewesen wäre, wohl erlegt werden konnte. Man schloß daher bereits im Herbst 1820 einen Miethcontrakt mit dem Eigenthümer ab, und als die Wohnungsveränderung den Eltern mitgetheilt wurde, erhoben sich zwar viele Stimmen als über Hochmuth und Verschwendung, auch über die größere Entfernung waren manche unmuthig, dennoch aber würde dieses Ereigniß vielleicht mit dem Verluste von zwei oder drey Schülern, übrigens jedoch spurlos, abgegangen seyn, wäre die alte Einheit und Festigkeit im Innern noch geblieben. Denn die letzten im Herbst abgehaltenen Prüfungen hatten das alte Vertrauen zu dem ent-

schiedenen Willen und der Thätigkeit des Hauses gestärkt, besonders waren die Prüfungen Dr. Marx's in der Botanik, und die Lieder, die Gersbach vortragen ließ, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, indem man in Nürnberg damals wirklich etwas Ähnliches noch nicht kannte; auch hatten alle übrigen Lehrer das Ihrige gethan; die eigene Gewandheit Hermann's und Grosch's, ihre Prüfungen zu einer Art angenehmen Unterricht für das anwesende Publikum zu machen, war schon länger bekannt und zeigte sich sich diesmal in erhöhtem Maaße. Dittmar hatte durch eine Rede die Feyerlichkeit eröffnet, und diese Prüfungen galten wie eine Art festlichen Theaters für die Einwohner Nürnberg's, so daß stets eine bedeutende Anzahl von Zuhörern sich einfand. Als ein vielleicht nicht unbedeutender Umstand verdient erwähnt zu werden, daß die sogenannte deutsche Tracht, die zwar bisher die Lehrer stets getragen, jedoch bey ähnlichen Erscheinungen mit dem üblicheren Fracke vertauscht hatten, bey diesem Examen zuerst gewissermassen als Ordenstracht allgemein getragen und hinfort auch beybehalten wurde. Die Kinder hatten sie schon vorher getragen.

23. Von dieser Seite also wäre sehr wenig oder fast nichts zu fürchten gewesen. Aber ein gefährlicher Feind drohte im Innern durch Zwiespalt alles zu zerstören. Es ist schwer hier sine ira et sine studio zu schreiben, die gegenseitigen Beschuldigungen waren zu hart, die Animosität der einen Seite zu leidenschaftlich und zu

unbillig, als daß nicht von der andern Seite höchst gerechte und nicht minder derbe Repliken hätten erfolgen müssen. Mochten auch die zum Grunde liegenden Momente des Widerspruchs in ihrer Erscheinung, wie natürlich, eigenthümliche, ganz besondere Modifikationen annehmen, so standen sie in ihrem Wesen doch immer als bestimmter Verstand und als dunkleres Gefühl einander gegenüber; es gab eine gemüthliche, dieser entgegen eine kaltverständige Parthey. Auf der einen Seite fand sich der Vorwurf der Unklarheit, der Unwissenschaftlichkeit, auf der andern die Anschuldigung der kalten Berechnung, Gemüthlosigkeit, Selbstsucht. Traten jetzt noch kleinliche Umstände hinzu, um die im innersten Wesen verschiedenen Charactere zu entflammen, so mußte nothwendig ein Brand ausbrechen, der so leicht nicht zu löschen war. Dabey müssen wir jedoch hinzufügen, daß wie es nie und nirgends der Fall ist, so natürlich auch hier nicht, daß diese genannten Prädikate ganz rein hervorgetreten wären. Die gemüthliche Parthey zeigte sich oft sehr scharf berechnend, und hing den Mantel der Demuth nur um, eine tiefer verborgene Selbstsucht damit zu bedecken, so wie die selbstsüchtige gern bereit war, nach Vernunft sich beurtheilen zu lassen, es aber nie zu dem einzigen Heilmittel einer demokratischen Verfassung, bestimmten Gesetzen, bringen konnte, daher der Mehrheit meist unterliegen mußte. Man hätte nur erwägen sollen, daß diese Gegensätze in der menschlichen

Individualität durch Geburt, Erziehung und Bildung nothwendig bedingt sind, und man sich gerade dieser Mannigfaltigkeit freuen darf, daß Bewegung in das stockende Leben gebracht wird. Solche Gegensätze sind dann zu einem gemeinschaftlichen Zwecke nur durch einen bestimmten Vertrag zu vereinen, und da man dieses nicht wollte, denn die Vereinigungsakte war viel zu lax abgefaßt, um als eine Constitution gelten zu können, so mußte nothwendig Spaltung eintreten. Zuerst erklärte Hermann, vielleicht eines solchen Kampfes überdrüssig, vielleicht schon früher geneigt, in den zuverlässigern Staatsdienst überzutreten, noch in dem alten Lokale auf der Schütt, er werde austreten und setzte später seinen Austritt auf 1. Okt. 1821 fest, wogegen die Anstalt seinen Antheil am Mobiliarvermögen vergütete. Dittmar stand, auf diese Erklärung schon gefaßt, bereits seit einiger Zeit mit Maßmann in Briefwechsel, und ein zweiter Lehrer, Namens Ernst, ebenfalls aus Nordteutschland, durch Harnisch empfohlen, wurde für Zeichnen und Schreiben anstatt Winter's, der den weiten Weg vor das Thor nicht mehr übernehmen konnte, angenommen. Für Schnerr, der bey immer größerer Ausbreitung seines Geschäfts diese Nebenbeschäftigung des französischen Unterrichts bey der Anstalt nicht länger fortsetzen konnte, war im Nov. 1820, Öhme, früher Kaufmann, zugleich als Lehrer der italienischen Sprache eingetreten.

24. So bezog man denn im Frühjahr 1821 den erwünschten Garten, der zwar als Lokal alle erdenklichen Vortheile für eine Anstalt verband, zugleich aber dem ganzen Verhältniß eine andere Gestalt gab. In dem alten Hause saß man eng beisammen, man mußte sich behelfen, und dieses bringt eine gewisse Traulichkeit mit sich, die öfter muntere Abendgesellschaften erzeugt hatte, wo man Plane für die Zukunft ausheckte und sich freundschaftlich an einander schloß. Dazu kam, daß die Aufsicht wegen des beengten Raums leicht zu führen war, und man sowohl im Garten als im Hause alles beisammen hatte. Hier war es ganz anders. In zwey stattlichen Gebäuden, in großen, hohen Zimmern, weit von einander getrennt, wohnten Lehrer und Schüler, der Spielplatz, der Turnplatz, die Gärten der Schüler, waren an drey verschiedenen Orten. Machte schon dieß die Aufsicht doppelt schwer, so hatte man in dem schönen Garten, in der heitern Umgebung nicht halb so viele Lust, in strenger Zucht zu walten, man wollte selbst gern die schattigen Bäume, die kühlenden Lüfte, die lauen Abende genießen, ohne gerade immer als Oberscherge mit Aufsicht beschäftigt zu seyn. Die Innigkeit des Verhältnisses nahm ebenfalls allgemach ab, man war weiter von einander getrennt, es behagte jedem wohl auf dem eignen Zimmer, und so kann man nicht gerade sagen, daß diese Lokalveränderung dem Institut sonderlichen Vortheil gebracht. Im Äußeren machten jedoch

die Gebäude auf jeden Fremden einen erfreulichen Eindruck, und das Institut hat dieser hier sehr zu berechnenden Äußerlichkeit manchen Zögling zu danken.

25. Es scheint hier der Ort zu seyn, von den früher schon berührten Reisen und den Festen der Anstalt zu reden. Alljährlich wurde mit den Schülern eine bald größere, bald kleinere Reise gemacht, in die Nürnberger Gegend des Pegnizthals, nach Muggendorf und Streitberg, nach Sulzbach und Amberg, in das Fichtelgebirge, an das Maynufer von Bamberg und Schweinfurt und durch Franken wieder zurück, an das Donauufer, in die würtembergischen Neckarthäler, nach Heidelberg, an den Rhein bis Köln. Die Abtheilungen waren stärker oder schwächer, bald 12, bald gegen 30, meist von einem, auch 2 oder 3 Lehrern begleitet. Den ersten Reisen lag die Idee der Turnerischen Abhärtung zum Grunde; als Ehrenpunkt wurde festgesetzt, nur auf Stroh zu schlafen, so daß einst einer der Knaben, der, weil kein Platz mehr übrig war und man dem Wirthe doch nicht zumuthen konnte, ein bereits dastehendes Bette hinauszutragen und Stroh dafür hereinzuschleppen, welches Tollhäuslerei gewesen wäre, ins Bett zu liegen angewiesen wurde, hierüber als eine schimpfliche Zumuthung bitter zu weinen anfing und sich kaum zufrieden geben wollte. Ein zweiter Ehrenpunkt war, stets zu Fuße zu gehen, sich keines Wagens zu bedienen; doch wich man von diesem schon öfter ab. Drittens wurde in

der Regel nur Abends warm gegessen; Mittags begnügte man sich mit kalter Küche, Obst, Butter oder auch trocknem Brod, das man entweder unterwegs kaufte, oder vom Ort des Aufbruchs früh morgens mitnahm. Aber auch diese wie die andern Regeln erlitten im Laufe der Zeit verschiedene Modifikationen nach den verschiedenen Zwecken der Reise. War nemlich der erste Zweck bloß der obenerwähnte turnerische, so reihte sich später das Bedürfniß daran, den Kindern zu zeigen, daß „hinter'm Berge auch Leute wohnen," was man wirklich nicht eher glaubt, als man selbst dahinter geguckt hat. Damit war auch das Bedürfniß der geographischen Belehrung eng verbunden, die jungen Reisenden wurden schon vorher etwas mit der Gegend bekannt gemacht, sie mußten nachher ausführliche Karten mit Bemerkung der Abdachungen der Höhen liefern, wozu ihnen, wie man sich denken kann, Hermann mit Anweisung an die Hand gieng. Der Unterricht in der Mineralogie endlich wurde gewöhnlich mit einer belehrenden Reise ins Fichtelgebirg verbunden und hier thaten Marx und Hermann, selbst sich zu unterrichten begierig, das Beste. Bey andern Reisen mochte wohl auch der Wunsch eintreten, die Anstalt ein wenig bekannter zu machen, und diese ähnelten, wie sich die Lehrer oft selbst gestanden, einer Musterkarten-Reise. Es bleibt auch der Kreis der kindlichen Anschauungsfähigkeit und Auffassungskraft immer in einer seinem Alter und Bildungs-

stand angemeßnen Grenze eingeschlossen, und es muß auch hier Maaß gehalten und der Geist nicht mit dem, was er noch nicht fassen kann, übersättigt werden, weshalb jene weit ausgedehnten Reisen stets ungeeignet erscheinen. Kleine Wanderungen auf 1 oder höchstens 2 Tage in die Umgegend von Nürnberg wurden öfters, bey gutem Wetter, wenigstens 10 bis 12 mal im Jahre gemacht. So wurde auch nichts zu sehen und zu hören versäumt, was den Ideenkreis der Kinder erweitern konnte; was in das Reich der Natur gehört oder in das Gebiet der Kunst einschlägt, und zu sehen war, wurde, wo möglich, gezeigt; ja als einst Eßlair im Wilhelm Tell auftrat, erhielten einige der älteren Schüler von ihren Pflegvätern die Erlaubniß mitzugehen. Sie kamen aber ziemlich unbefriedigt zurück, und meinten in ihrer Einfalt, „es sey gar nicht schön gewesen und gedrückt seyen sie auch worden," so daß es bey dieser einzigen Überschreitung des früher streng gehandhabten Verbots gegen den Theaterbesuch verblieb.

26. Einem einfachen, schlichten Gemüthe bot auch der Aufenthalt im Hause selbst Abwechselung genug, ohne dergleichen künstliche, raffinirte Genüsse zu brauchen. Die Gesellschaft von wohl 60 Knaben, die Mannigfaltigkeit der Spiele, deren jede Jahrszeit ein anderes brachte, indem fast alle Ballspiele, die Salzmann aufzählt, im Gang waren, Reifen, Drachen, Stelzenlaufen, alle Turnspiele, ganz einfache und doch künstliche

Kugelspiele, von den Kindern selbst erfunden, der Genuß des schönen Gartens, die Pflege des eignen Gärtchens, die Gesänge, die Erzählungen der Lehrer, all das und noch mehr ließen das Leben gar nicht so einfach erscheinen, als man glauben möchte. Aber auch eigentliche Feste, die im gewöhnlichen Leben wenigstens nicht so begangen wurden, machten höchst interessante Einschnittpunkte, an welchen denn auch andere Freunde des Hauses stets einigen Antheil nahmen. Hierunter zählen wir besonders die Oster und Weihnachtsfeyer, die Spuckerey mit dem heiligen Nikolaus und den heil. drey Königen, endlich das Fest des 18ten Oktobers.

Die Osterfeyer trägt als Fest des erwachenden Jahres ihren eignen Reiz in sich, und war von Seiten der Anstalt eben nicht sonderlich ausgestattet, nur daß man dem Ey, welches jedem Schüler und Zögling bestimmt und mit seinem Namen bezeichnet, ihm versteckt wurde, noch einen passenden Spruch aus der Bibel oder sonst ein Sprichwort aus dem Leben, das etwa auch eine bestimmte Beziehung auf diesen Einzelnen hatte, einzuätzen pflegte. Das Suchen selbst, das endliche Finden, und das Deuten der Sprüche, gab stets Stoff zu vielem Jubel. Die kirchliche Feyer wurde natürlich nicht verabsäumt.

Die Weihnachtsfeyer war schon reicher. Schon der Abend vorher, denn man ließ am Morgen des Christtages bescheren, war für einzelne erwählte unter den

größern Zöglingen ein Fest, weil sie bey den Vorbereitungen, dem Vergolden der Äpfel und Nüsse u. dgl. hilfreiche Hand leisten durften. Am andern Morgen wurde um 6 die junge Schaar aus den Betten geholt, und in den Saal geführt, wo sich zuerst bloß ein transparentes Gemälde, die Anbetung der Hirten vorstellend, das zu diesem Behufe ausdrücklich gefertigt war, ihren Blicken darstellte. Etwas Klavierspiel begleitete die stumme Feyer. Nach einer Weile verließen sie wieder den Saal und nun erst wurden eiligst die Wachslichter auf den Weihnachtsbäumen und bei den schon bereitgelegten Geschenken angezündet, und sie dann abermals gerufen. Die Eltern waren gebeten worden, schon ein Paar Tage vorher ihre Gaben zu schicken, daß man Alles zu recht legen konnte. Da war denn großer Jubel, der mehrere Tage dauerte.

Der Vorläufer des Weihnachtsfestes war der heil. Nikolaus am 5. December, der als ein Bischof erschien, auf einem Esel reitend, begleitet von Engeln und Dienern mancherley Gestalt, mit Nüssen, Äpfeln und Zukkerwerk für die guten, mit Ruthen für die bösen Kinder. Diese Procession zog von Zimmer zu Zimmer, inquirirte, züchtigte die einen zum Scherz und beschenkte am Ende alle. Diese Comödie wurde von einigen jüngern Lehrern und ältern Zöglingen zu allgemeinem Ergötzen aufgeführt, und zu großer Neugierde der Klei-

nen, wer denn eigentlich die Verkappten seien, die man nicht immer bestimmt anzugeben wußte.

Am Dreikönigsfeste zogen drei Knaben als die Weisen aus Morgenland herum, und hatten auch einen vierten als den Judenkönig Herodes bey sich; sie sangen das Lied ab, welches im Knaben Lustwald I. steht, welches Grosch hiezu componirt hatte. Dieses Fest fand jedoch wenig Eingang und hatte kurze Dauer.

Die Krone aber aller Feste, welches in der Erinnerung eines jeden, der es mit gefeyert hat, das Andenken an eine wahrhaft begeisternde Lust hinterlassen hat, war endlich das Oktoberfest. Schon die Vorbereitungen hiezu waren ein Fest. Ein jeder Lehrer hatte sein eignes Amt zu verwalten, dieser Lieder zu componiren und einüben zu lassen, jener eine Rede auszuarbeiten und für die Anordnung des Mahls zu sorgen, einer das Feuerwerk, ein andrer das Feuer auf dem Hügel, ein dritter das Laub zur Ausschmückung des Saales herbeyzuschaffen, kurz jeder ein anderes Geschäft. Ein Paar Tage vorher schon hörten die eigentlichen Lehrstunden auf, es wurde Nachmittags beständig Singprobe gehalten, Vormittags zog man in den Wald, um Eichen und Buchenlaub zu holen, in der übrigen Zeit flocht man Kränze und lange Gewinde, die zur Ausschmückung des Saales bestimmt waren. Auch der Garten mußte seine letzten Zierden abtreten, um wenigstens noch mit

einem Blumenkranz das dunkle Grün der Eichen und Buchen zu erheitern.

Am Morgen des festlichen Tages selbst versammelten sich alle Schüler und Zöglinge in ihren Klassen in ernster sonntäglicher Tracht und zogen dann auf ein Zeichen mit der Glocke in den großen Gesangsaal. Hier wurden Lieder angestimmt, unter ihnen vor allen „Ein feste Burg ist unser Gott", worauf Dittmar einige inhaltsvolle Worte sprach, und ein Lied machte wieder den Beschluß. Hierauf zog die ganze Schaar Paarweise in den Garten unter Anstimmung eines Turnliedes, meist „Turner zieh'n" (mehr der Weise wegen, als der eben so abgeschmackt, wie in allen Turnerliedern prahlenden Worte) und auf dem Turnplatz machte man Halt, wo in Gegenwart der sämmtlichen Lehrer eine große Turnübung, ein Turnfest gehalten wurde. Die größte Feyerlichkeit bestand im Aufstecken einer Fahne auf das Klettergerüst, überhaupt mußte hier der Wetteifer das Meiste thun. Gegen 12 Uhr wurden alle entlassen und zur gewöhnlichen Zeit um 2 Uhr wieder bestellt. Nun wurde ein Armbrustschießen nach Vögeln auf Stangen befestigt gehalten, und durch kleine Böller jedesmal ein Zeichen gegeben, wenn ein glücklicher Schuß gelungen war. Es war so eingerichtet, daß selbst die Kleinen Antheil nehmen konnten; und schon zuschauen dürfen, war hier eine Art Jubel. Gegen vier Uhr wurde die Geschichte der Leipziger Schlacht erzählt von Dittmar; der Plan der Schlacht

war zu diesem Ende auf eine Tafel gezeichnet. Wenn es nun zu dunkeln anfing, schickte man die Städter nach Hause, und hieß ihnen sich wärmer anzukleiden und bald wieder zu kommen. So daß man gegen 6 Uhr auf den nahgelegenen Rechenberg zog, wohin Ölfässer und lange Stangen, um sie zu befestigen, bereits hinausgeschafft und der dazu beauftragte Lehrer mit ein Paar Gehülfen vorausgegangen war. Um nicht eher zu kommen, als diese mit allen Vorbereitungen fertig waren, wartete man am Fuße des Berges, bis sie mit zwey Raketen das Zeichen gaben, worauf man den Berg bestieg und sich im Kreise, wie es nemlich der Wind erlaubte, um das Feuer herumstellte. Gewöhnlich war das erste Lied, mit dem man das auflodernde Feuer empfing: „Flamme empor"; hierauf folgte „Sey gegrüßt du heilge Flamme", von Wetzel; und man schloß mit „Was strahlt von der Berge nächtlichen Höhn?" Man hat aber bereits damals kein Feuer mehr gesehen, und als im Jahr 1825 die Feyer wiederholt werden sollte, wurde sie ausdrücklich verboten. Dann zog man in hellen Haufen, denn sowohl aus der Stadt als auch aus der Umgegend hatten sich viele Zuschauer versammelt, den Berg hinab und hinein. Hier hatten sich bereits die Freunde der Anstalt, die an dem Festmahle Antheil nehmen wollten, auch einige Frauen eingefunden und ein artiges Feuerwerk wurde im Garten unter Grosch's Direction abgebrannt. Nun gieng es endlich

zum Mahle, das zwar einfach nur aus etwas Suppe und kalter Schale bestand, wozu Wein und später Punsch kam, aber die zierliche Ausschmückung des blendend weißen Saales mit Laubgewinden und Kränzen, endlich mit Transparenten, dem Bilde Blüchers in der Mitte, und links und rechts den bedeutendsten Namen der Heldenzeit der Befreiungskriege 1813—1815, dazu die mit Blumen und Speisen und Getränken stattlich aufgeputzte Tafel im großen Saal, wo auch alle städtischen Schüler als Gäste, und sonst viele Freunde des Hauses mitsaßen und mitaßen — dieß alles ist gewiß dem, der diesen Tag mit gefeyert hat, unvergeßlich geblieben. Und wie der Dichter sagt, daß Gesang eine Zierde des Mahles ist, so wurden an die Trinksprüche auf Helden und Thaten, die der jetzigen Zeit freilich fremder liegen als Marathon und Salamis, Lieder angeknüpft von Körner's Grab, von Lützow's Jagd, „Freiheit die ich meine," „Vorwärts, vorwärts", „Du der zuerst der Sonne Licht rc.," „der alte Barbarossa u. s. w. bis gegen 9 Uhr die Kinder entlassen und wie sonst still und ruhig nach einem Abendgebet zu Bett gebracht wurden. Daß die Lehrer mit ihren Freunden noch traulich beisammen sitzen blieben und erst um Mitternacht sich der letzte leise nach Hause schlich, kann nicht anders als ganz in der Ordnung angesehen werden.

27. Wir möchten diese Zeit die Glanzperiode des Instituts nennen, von der an es anders wurde und

abwärts zu gehen schien. Es war zwar Hermann bereits im August weggegangen, indessen hatte seine Entfernung, *) da er in der letzten Zeit mehr noch als sonst beschäftigt allmählig dem Institut fremd ward, keine fühlbare Lücke gemacht, sondern ein näheres Anschließen von Marx an die übrigen war zunächst die Folge, und um jenen zu ersetzen, hatte man alle Kräfte aufgeboten. Maßmann und Ernst kamen lange nicht, dieser endlich kurz vor dem 18ten Oktober, daher mußten die übrigen eine Menge Stunden theils geben, theils für andere verwalten, Steinlein übernahm zunächst Geographie, Marx und Grosch Mathematik, man hatte Anfangs September ein Examen gehalten, bey dem die höchsten Behörden gegenwärtig waren, und es war wie immer zur Zufriedenheit der Lehrer selbst ausgefallen, die hierin keine geringen Anforderungen stellten; so daß man recht deutlich erkannte, wenn man gegenseitig sich vertraue, offen gegen einander stehe, und nach Kräften arbeite, so sey man Manns genug, um das Institut zu halten. In dieser Offenheit, in diesem gegenseitigen

*) Wenn wir überhaupt von diesem Manne nur wenig gesagt haben, so ist es geschehen, weil einmal über das Verdienst seines frühern Wirkens jedermann genugsam in Kenntniß gesetzt ist, sodann weil eine Würdigung dieses kräftigen Geistes jetzt, wo er noch nicht sein Ziel erreicht hat, zu früh scheinen möchte und über die Kräfte des Erzählers hinausginge.

Vertrauen lag das Bestehen des Vereins; schwand dieses, so mußte er fallen.

28. Nun hatte Dittmar längst erkannt, daß ein Institut, wie das seinige, das von reichen Pensionären aufrecht gehalten wurde, schwerlich eine Unterstützung vom Staat erhalten würde, und man also die Hoffnung, so wie das Hollandische Institut in München, sich gestellt zu sehen, aufgeben müßte, und er hatte aus diesem Grunde, theils aber auch, weil er das wirkliche Bedürfniß fest erkannt hatte, den Plan zur Errichtung einer zweyten Anstalt für arme Waisen, aus denen Volksschullehrer gebildet werden sollten, schon seit geraumer Zeit gefaßt, so wie er denn auch schon in der Schrift „die Bildungsanstalt des Erziehervereins" ganz bestimmt ausgesprochen worden war, und es ist daher wohl zu merken, daß bey allen diesen Schriften Dittmar freie Hand hatte und die andern ihn in ihrer etwas sorglosen Art gewähren ließen. Man besprach im vertraulichen Verein sowohl als auch in eigentlichen Lehrerversammlungen diesen Gedanken, und es konnte den übrigen keineswegs unangenehm seyn, die Thätigkeit des Vereins erweitert zu sehen, nur wünschten die weniger Idealischen, man möchte vor allem das, was da wäre, nemlich die jetzige Anstalt, festhalten, und nicht auf Kosten dieser eine andere gründen wollen, deren Zukunft chimärisch, während diese hier gewiß sey. Dazu kam, daß nicht alle geeignet befunden wurden, an der zweiten

Anstalt zu lehren, denn die beyden Lehrer der alten Sprachen sahen wohl, daß die Anfangsgründe in der Physik, welche der eine, und altdeutsche Literatur, welche der andere lehren sollte, nur eine Art Abfindung war, mit der es nicht Ernst seyn konnte, und sie selbst sich nicht begnügen mochten. Auch wurde nach dem hohen Maaßstab, den man für die Befähigung der Lehrer an dem künftigen Waisenhause aufstellte, alle bisherige Entsagung, Abhärtung, Frömmigkeit, noch als viel zu unhinlänglich angesehen, welches am besten daraus zu ersehen ist, daß der Urheber der Idee an seiner eigenen Tauglichkeit zweifelte, und eben so wenig seine Zweifel über die Brauchbarkeit der andern zurückhielt. Es muß indessen zu Dittmar's Rechtfertigung gesagt werden, daß er, wie er denn überhaupt zur Leitung des Ganzen vollkommen geeignet war, so auch die Persönlichkeiten der Einzelnen bald erkannte und in der Regel richtig beurtheilte, und ihnen ~~ihren~~ entsprechenden Wirkungskreis anzuweisen wohl verstand. Am Besten freilich wäre gewesen, gerade heraus mit der Farbe zu gehen und jedem ins Gesicht die Wahrheit zu sagen. Doch wollen wir ihm damit nicht im Mindesten einen Vorwurf machen, denn es ist eine große Frage, ob die Leidenschaftlichkeit der einmal gereizten Andern die Wahrheit würde vertragen haben. Die nothwendige Folge aber war, daß man anfing, einander gegenseitig zu mißtrauen, und statt des bisher vereinigten Strebens trat zum höchsten

Nachtheil des Ganzen ein getheiltes ein. In dieser Verwirrung der Dinge kam Maßmann.

29. Der kurze Aufenthalt Maßmann's, von Nov. 1821 bis April 1822, trug zur Entfremdung der Gemüther immer noch mehr bey. Wunderbarer Weise meinten einige, in Norddeutschland müsse ein ganz anderes, regeres, geistigeres Leben seyn, die ruhige Innerlichkeit des Südens schien ihnen phlegmatische Ruhe. Dieser nun brachte allerdings viel Erfahrung im Erziehungsfach mit; allein die Lehrer hatten die ihrige ebenfalls. Da er nun, über die Eigenthümlichkeit des Hauses und der lang eingeführten Ordnung einseitig belehrt, mit großer Geschäftigkeit ändernd und meisternd auftrat, wo doch weder Änderung noch eines Meisters vonnöthen war, so traf er bald auf hartes Gestein, das nicht so leicht nachzugeben geneigt war. Es kam zu Ausbrüchen heftiger Leidenschaftlichkeit und Maßmann's Weggang, der freilich auch eine Aussöhnung herbeyführte, konnte die einmal entfremdeten Gemüther nimmer wieder vereinen.

30. Denn wenn einerseits die gemüthliche Parthey wenig dazu that, die Gegner sich zu versöhnen und ihnen wieder Vertrauen zu beweisen, so giengen auf der andern Seite diese in ihrer Leidenschaftlichkeit ebenfalls zu weit. Auch ökonomische Streitigkeiten erhuben sich, und Dittmar's Bereitwilligkeit zu jeder Ausgabe, zumal wenn die zukünftige Waisenanstalt dabey ins Auge

gefaßt wurde, schien den andern eine um so ärgere Verschwendung, als bey der hohen Miethe, dem außerordentlich starken Holzbedarf, auch die Druckkosten und Versendungskosten der „Bestrebungen des Erziehervereins zu Nürnberg", in welchen die Stände um Beystand angegangen worden waren, eine bedeutende ausserordentliche Lücke in die Kasse gebracht hatten, und Sparsamkeit sehr noth that, und die andere Parthey vor Allem nur die gegenwärtige Anstalt fest zu halten begehrte. Von erwähnter Schrift hatte Dittmar die Redaction und die Ausarbeitung des allgemeinen Theils übernommen, einzelne Artikel lieferten die Lehrer der dahin einschlagenden Fächer. Auch Maßmann war dabey thätig gewesen. Es ist von besagter Schrift wenig zu sagen, indem sie ohne alle Wirkung blieb, trotz aller vortheilhaften Begutachtungen des Referenten des Ausschusses; sonst ist sie noch merkwürdig wegen der eigenthümlichen Sprache Dittmar's, die zwischen Luther, Hebel und Fouqué inne schwebt; in welchem Style er seit 1821, wo er die bekannte Hauspostille herausgab, zu schreiben pflegte.

51. Im September des Jahres 1822 kam Karl von Raumer, damals noch Professor in Halle, auf Besuch in die Anstalt. Es war das nicht ohne vorhergegangene Einleitung geschehen; Dittmar hatte ihn im Frühjahr auf Gibichenstein besucht, die angeknüpfte Freundschaft war durch Briefwechsel unterhalten wor-

den, und Raumer hatte seine Neigung, sich der Erziehung und dem Unterricht an einer Anstalt, wie ihm die Nürnberger geschildert war, zu widmen, mehrfach bereits ausgesprochen. Er kam in einer eigenen Periode; wenige Tage vorher nemlich hatte Marx durch ein Zusammentreffen von Umständen veranlaßt, in der vorliegenden Alternative das einzig Mögliche, nemlich das Weggehen gewählt, und sollte nur noch bis nächstes Frühjahr bleiben. Die Entfernung dieses Mannes, der als älterer Freund und Lehrer auf Lochner großen Einfluß gehabt hatte, mußte für diesen die gleiche Wirkung haben, und da Raumer sich bestimmt für seinen Beitritt zu der Anstalt ausgesprochen hatte, stellte man auch ihm die Alternative, entweder sich für immer an die Anstalt, wie sie nun neu gestaltet werden solle, anzuschließen, und darüber bestimmt auszusprechen, oder mit einer ähnlichen Entschädigung, wie Marx sie erhielt, wegzugehen. Die Wahl war schnell getroffen, und so sehen wir den ursprünglich aus acht Mitgliedern bestehenden Erzieherverein schon auf 5 geschmolzen.

32. Von dem folgenden Winter ist wenig zu erzählen. Das sogenannte Landtagsspiel, welches Dittmar zur Zeitverkürzung der Winterabende erfand, wurde von den Kindern selbst als eine Art Faseley angesehen, ein Metzelsuppenfest wurde mit etwas mehr Tumult, als wohl schicklich, veranstaltet, in der Haushaltung selbst fing man Ersparungen an; und mit Sehnen

und Harren erwarteten Alle das Osterfest. Endlich kam es auch, und zugleich die ersehnten Veränderungen. Am Ostertag, als Marx eben im Abzug begriffen war, fuhr Raumer mit seiner Familie zum Thore herein. Lochner war schon einige Tage früher abgegangen.

33. Es möchte nicht unpassend seyn, hier bei diesem Wendepunkt der Anstalt die Frage aufzuwerfen, war das bisherige Bestreben der Anstalt ein verdienstliches? Und wir können in der Anerkennung des guten Willens der Lehrer nicht anders als durchaus bejahend auftreten. Daß der Erzieherverein seinen Pflichten getreulich nachzukommen bemüht gewesen, daß er gegen die Unarten und Unsittlichkeiten nach bester Kraft angestrebt, daß er die Lehrzeit der Schüler so sorgfältig als möglich nach seinen als wahr anerkannten Principien zu benützen suchte, — das ist ein Zeugniß, welches er, sollten nicht die vielen Freunde, die sich seiner noch liebevoll erinnern, für ihn sprechen, mit dem besten Gewissen sich selbst würde ertheilen können. Wäre er einig geblieben, so besaß er Hülfsquellen genug in sich, um gegen alle Gewitter von außen gerüstet und gewappnet dazustehen. Die Zwietracht war sein Verderben, und — man kann es sich nicht bergen, die Veränderungssucht derjenigen, die, eigener Unhinlänglichkeit bewußt, mit dem Vorhandenen und Gegenwärtigen unzufrieden, aus der Fremde Rettungsmittel holten und so sich selbst und ihr eignes Werk stürzten.

35. War es aber bisher nur Meinungsverschiedenheit in Gegenständen der Erziehung, oder in Verwaltung des Haushalts, oder über Unterricht und dessen Behandlung gewesen, welche die Mißhelligkeiten unter dem Erzieherverein früher herbeigeführt hatte, so trat jetzt eine entscheidende Frage ein, welche über Leben und Tod der Anstalt aussprechen mußte. Es ergab sich nemlich gleich in den ersten Tagen, besonders aber in den ersten Predigten, welche Ranke, der mit Raumer angekommen war, und den Religionsunterricht wie auch die alten Sprachen übernehmen sollte, hielt, eine solche Verschiedenheit in der Religionsansicht der früheren Lehrer und der nun angekommenen, daß, wenn nicht Überzeugung oder wie man gewöhnlich sagt, das ruhige Hingeben diese zu jenen oder jene zu diesen führte, die Trennung der alten Lehrer von den neuen nothwendig ausgesprochen werden mußte. Wollen wir hier diese verschiedenen Standpunkte näher bezeichnen, da es unseres Berufes nicht seyn kann, über einen Streit, der in unserer Zeit noch nicht ausgefochten ist und es wohl nie werden wird, abzuurtheilen, so bezeichnen wir Raumer und Ranke (der mit Raumer angekommene Wesselhöfft mußte sich bald entfernen), als diejenige Parthey, welche sich selbst für rechtgläubige Christen erkennt, von den Gegnern aber als Pietisten und mystische Schwärmer bezeichnet werden, die ältern Lehrer nahmen die Benennung rechtgläubige Christen eben so eifrig in Anspruch, ihre

Gegner erkannten in ihren Ansichten aber mehr eine Vernunft- oder auch Naturreligion. Da es unmöglich war, durch Besprechungen oder Ansichtaustausch einander näher zu kommen, so beschloßen die ältern Lehrer sich eine Zeitlang wenigstens dem stillen Einwirken des Geistes, der von jenen ausgehe, erwartungsvoll hinzugeben, dann aber, wenn es nicht möglich werden sollte, eins zu werden, die Anstalt zu verlassen und in anderen Pfaden ihr Heil zu versuchen: indem sie sich bewußt waren, nicht ohne jene ferner bestehen zu können, jene hingegen auch allein die Anstalt zu halten sich getrauten. Manches trug jedoch dazu bey, daß dieses noch früher als das anfangs festgesetzte Ziel von anderthalb Jahren geschah. Zuerst schied Gersbach, dessen Musiktreiben nunmehr als nichtig anerkannt wurde, dessen Lieder nicht nur, sondern dessen Choräle sogar hinfort nicht mehr vierstimmig, welches man einen künstlichen Zwang nannte, gesungen werden sollten, dem somit der Lebensfaden allhier abgeschnitten war. Nach einer kurzen Wirksamkeit am Nürnberger Gymnasium, welches nach dem Wunsche des seit 1821 dahin berufenen Rector Roth auch Gesangbildung erhalten sollte, verließ Gersbach den Verein und kehrte nach seinem Vaterlande zurück.

36. Die Verbindung mit dem Nürnberger Gymnasium war für die Anstalt wenigstens von diesem Vortheil, daß sie durch eine königliche Anstalt anerkannt und ihr Bestreben geachtet zu seyn schien. Wenn ei-

einerseits die Anstalt von ihren weitaussehenden Planen abließ, die Schüler bis auf die Universität völlig auszubilden zu wollen, so anerkannte andererseits der Rector Roth das lobenswerthe Bemühen des Lehrers Ranke als nunmehrigen Lehrers der alten Sprachen, und die häufigen Besprechungen über den Werth der Realien bezeugen den Wunsch, das Beste des Gymnasiums zu fördern. In Veranlassung dieser Besprechungen schrieb Raumer ein Programm zu dem im Herbst 1823 abgehaltenen Examen.

37. Dieser Herbst trug aber der Anstalt keine erfreulichen Früchte. In Folge allerhöchster Befehle wurde das Turnen verboten, alle Gerüste mußten weggeschafft werden, die Feyer des achtzehnten Oktobers unterblieb, und die ganze Anstalt, insbesondere Raumer, traf der Verdacht demagogischer Umtriebe. Mochte man auch mit den besten Beweisen die Unschuld erhärten, so blieb dieß doch in den Augen des Publikums nachtheilig, und man trug einiges Bedenken, seine Söhne der Anstalt anzuvertrauen.

38. Diese Verhältnisse, vielleicht auch der Wunsch sich eine seinen Kräften und bisherigen Verdiensten entsprechende Anstellung zu suchen, bewogen Dittmar im Frühjahr 1824 zu einer Reise. Man hat nicht Ursache, seine Entfernung als schon anfangs beabsichtet zu betrachten, indem er ausdrücklich die Eltern davon benachrichtigte,

mit dem Zusatze, daß er wieder kommen würde. Indessen er kam nicht.

39. So schied im Sommer darauf auch Grosch, der, nachdem er noch die Kinder auf ihrer Reise nach Köln geleitet, auf dem Rückweg in Wisbaden Abschied nahm, um dort die Bäder zu gebrauchen. So gieng auch Steinlein im Herbste nachher hinweg, der als der letzte getreulich ausgehalten hatte.

40. In diesen Kämpfen ist mit allen Ehren die außerordentliche Thätigkeit der noch gebliebenen Lehrer zu erwähnen. Raumer und Ranke nur von zwey Gehülfen unterstützt, leiteten die ganze Anstalt, lehrten ohne Unterlaß, und bewiesen, was auch bey den drückendsten Verhältnissen von außen fester Glaube für Muth verleihe und unabläſſige Freudigkeit. Obgleich die Einnahme immer geringer ward, und mehr Schüler das Institut verließen, als neu eintraten, so war doch in der Mildthätigkeit, welche früher schon minder Bemittelten Erleichterung, ja sogar unentgeldlichen Unterricht gegeben hatte, keine Änderung zu spüren, sogar noch eine Erweiterung durch die Errichtung der noch jetzt bestehenden Armenanstalt, deren segensreiche Folgen Stadt und Land von Jahr zu Jahr mehr anerkennen wird.

41. So war denn Dittmar's Wunsch, zum Theile wenigstens, erfüllt, eine andere Anstalt, zur Unterstützung armer Waisen, die für ein Handwerk oder sonst ihren Umständen gemäß, erzogen werden, erwuchs aus

jener für Söhne bemittelter Eltern bestimmten Anstalt. Wohl mag es der feste Glaube auf Gottes Beistand seyn, der Raumer'n den ersten Muth zur Errichtung dieser heilbringenden Anstalt eingab, der nachher, als das Erziehungshaus Raumers sich auflöste, und auch dieser Anstalt Gefahr drohte, sie dennoch erhielt, und dieser selbe christliche Glaube ist es, der mildthätige Freunde in allen Gegenden, in allen Ständen erweckt hat, durch deren Beyträge die Armenanstalt nicht nur fortwährend erhalten wird, sondern immer mehr und mehr sichere Grundlage bekommt. Zur genaueren Einsicht wird deshalb auf die Jahresberichte über diese Anstalt verwiesen.

42. Wie aber überall, so zeigte sich auch bey der Nürnberger Erziehungsanstalt, daß, wenn die Zeit der Auflösung gekommen ist, in der Macht des Einzelnen, und sey er auch der klügste, so wie der thätigste, es nimmermehr steht, dem Nothwendigen hindernd entgegen zu treten. Als nächste Ursachen dieser endlich am 1. Jul. 1826 erklärten Auflösung können wir die stets sich mindernde Zahl der Zöglinge, obgleich dennoch zu groß für die geringe Anzahl der Lehrer, und die hieraus entstehende Schwierigkeit, die Kosten eines so theuern Haushalts zu bestreiten, angeben. Der tiefer liegende Grund dürfte der seyn, daß seit das Gymnasium sowohl als auch die städtischen Schulen reformirt waren, und also dem anfangs dieser Erinnerungen angedeuteten Bedürfniß abgeholfen war, die Anstalt selbst für die Stadt

entbehrlicher wurde, und leidend unter den Krankheiten der Zeit, von der Parthey allein, welche sie ergriffen hatte, nicht aufrecht gehalten werden konnte, demnach, als sie ihren frühern Zweck erfüllt, nothwendig zu Grabe gehen mußte.

43. Wit haben bereits verschiedenen Ortes darauf hingedeutet, daß außer dem, daß dem Bedürfniß einer gut eingerichteten Schule abgeholfen, die Anstalt auch Vorbild geworden ist, in vielen Theilen der Erziehung wie des Unterrichts. Es würde einerseits unnöthige Bescheidenheit seyn, der Anstalt dieses Verdienst einer strengeren, vernunftgemäßeren, einfacheren Zucht, einer praktischen Lehrmethode, abzusprechen, so wie es eine thörichte Anmassung wäre, nichts Gutes von andern entnommen, sondern alles nur aus sich selbst geschöpft haben zu wollen. Aber auch ohne die äußere Anerkennung, welche zumal über ein untergegangenes Daseyn splitterrichtend und wegwerfend aburtheilt, wird denen, die an der Anstalt gearbeitet, das gerechte Bewußtseyn eines löblichen, wenn auch hie und da verirrten, Strebens bleiben.

45. Unter diese Irrthümer zählen wir vorzüglich einen, der es aber nur im Bezug auf diese Anstalt und die schwachen ihr zu Gebote stehenden Kräfte war. Wir meinen nemlich die zu große Ausdehnung der Anstalt, welche sogar bis zur Universität vorbereiten wollte; wie schwierig dieß in jeder Hinsicht gewesen wäre,

bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Ein wahrer Gedanke lag zum Grunde. (Die Form unserer Gymnasien und Lyceen ist alt und veraltet, beständige Organisationen zeigen, wie sehr man eine Verbesserung wünscht und möglich zu machen sucht.) Dittmar sprach ihn bereits in dem ersten Bericht 1819 aus. S. 93. „die „Errichtung einer oder mehrerer Erziehungsanstalten in „jeder Stadt und die Verbindung der Schulen mit „ihnen zu je Einer Anstalt, durch welche abgeholfen würde dem Bedürfnisse sowohl solcher Eltern, welche für ihre Kinder nur Unterricht, als auch solcher „Eltern, welche für sie auch Erziehung wünschen, — „scheint uns ein Hauptweg zu seyn, auf welchem in unserer Zeit, nächst den Forschungen nach der rechten „Lehre und Erziehungmethode, etwas Förderndes für „die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens „geschehen könnte.

„Vor allem möchte diese Einrichtung am leichtesten „bey Gymnasien und bei deren Vorbereitungsschulen „verwirklicht werden können. Bey manchem Gymnasium dürfte nur die, ehemals damit verbundene, „Kostanstalt oder sogenannte Alumneum in eine gute Erziehungsanstalt verwandelt, und der sonst darüber gesetzte Inspektor mit mehrern Erziehern „vertauscht werden, welche, statt nur von Zeit zu Zeit „in die Zimmer und Koffer der Zöglinge oberflächlich „hineinzusehen, in die Seele und das Gemüth der Zög-

„linge tief hineinschauen. Denn weder Jünglinge noch „Knaben wollen einen bloßen Aufseher, noch weni„ger einen Aufpasser zum Erzieher, sondern einen, „der ihr ganzes Wesen und Leben in- und perspicirt, „und mit dem Blick und der Hand freundlich ernster „Liebe ihr Innerstes erfaßt und es emporzieht und hin„lenkt zur Wahrheit und Tugend.

„Da die Erziehungsanstalt durchaus nicht vom „Gymnasium oder der Schule getrennt, und etwa gar „in einem andern entfernten Gebäude dürfte aufgestellt „erscheinen, — wenn anders, was man hofft und was „wir andeuteten, hervorgehen soll; — so würde diese „Einrichtung natürlich eine gänzliche Umwandlung der „Gymnasien, so wie überhaupt der Schulen, nach sich „ziehen, aber wir hoffen nur zu ihrem Besten und zur „Freude Aller, die durch einige Vereinigung der Erzie„hung mit dem Unterrichte eine wahre Menschenbildung „wollen."

Uns scheint damit nicht gerade auf etwas durchaus Neues, sondern nur in Bayern bisher Unbekanntes und Entbehrtes hingezeigt zu seyn; nemlich auf die würtembergischen und sächsischen Klosterschulen. An Schulpforte allein knüpfen sich die ausgezeichnetsten Namen an, welche dieser Schule und ihrer löblichen Beschränkung ihre Bildung verdanken. Bayern entbehrt noch dieser Anstalten; die Nürnberger Erziehungsanstalt deutete einst, obwohl zu früh und zu unvermögend darauf

hin; sollte es nicht eine Rechtfertigung ihrer früher mißlungenen Bestrebungen seyn, wenn König Ludwig's, des über unser Lob Erhabenen, weiser Wille eine Anstalt ins Leben rief, die das erfüllte, was jene ahndete? Und unter welchem Fürsten sonst sollte die Wissenschaft eine solche Unterstützung, Beförderung, Sicherung vor barbarischen Zeiten erwarten dürfen?

So nehmen wir denn von einer Anstalt Abschied, der einst mehrere Jahre lang des Erzählers einzige Thätigkeit gewidmet war. Diese Erinnerungen, zusammen mit den Schriften, welche der Erzieherverein als gewissermassen amtliche Berichte in das Publikum gehen ließ, dürften im Stande seyn, ein volles Bild des Lebens jener Anstalt zu geben. Weil dieses der Zweck dieser Schrift war, so hat es uns nöthig geschienen, die Krankheiten derselben sowohl zu berühren, als den gesunden Zustand derselben im raschen Fortschreiten der Entwicklung. Dieß möge als Entschuldigung dienen für die nicht zu umgehende Berührung persönlicher Verhältnisse, welche jedoch nach menschlicher Möglichkeit unpartheyisch sind behandelt worden, und deren Wahrheit zum mindesten nicht abgeläugnet werden kann. Denen, welche mit dem ganzen Leben dieser Anstalt aus eigener Bekanntschaft vertrauter waren, dürfte leicht zu viel verschwiegen scheinen, als zu viel gesagt. Endlich möge es als ein Bild aller Erziehungsanstalten gelten, die unter ähnlichen Verhältnissen bestehen, und, wir dürfen es als sichere Vorhersagung aufstellen, unter ähnlichen Krankheiten zu Grunde gehen.

Münchs, J. G., über Wiedersehen und Wiederfinden, zur Begründung der Schrift: werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? Zweite verm. Aufl. 8. 1803. 54 kr. 12 ggr.

Otto, W., (Decan und Professor) Handbuch des besonderen Kirchenrechts der evangelisch-christlichen Kirche im Herzogthume Nassau. gr. 8. 1829. 5 fl. oder 3 Rthlr.

— — der göttliche Dulder und seine Verherrlichung. Eine Reihe Passions- und Osterpredigten. gr. 8. 1829. 40 kr. oder 9 ggr.

Sallusti, C. Crispi, opera. Mit Anmerkungen von Dr. E. W. Fabri. Vol. I. de conjuratione Catilinae liber. 8. maj. 1831. Auch unter dem Titel:

Sallusti, C. Crispi, de conjuratione Catilinae liber. Mit Anmerkungen von Dr. E. W. Fabri, Prof. am Gymnasium zu Nürnberg.

Sittig, E. St. F., Apologie der Verpflichtung der protestant. Geistlichen auf die symbolischen Bücher. Im Geiste des Rationalismus zur dritten Secularfeier der evangelischen Kirche im Jahre 1830. 8. 1830. 15 kr. oder 4 ggr.

Söltl, Dr., Klio, Fragmente über Geschichte und geschichtliche Darstellung. 8. 1829. 30 kr. oder 8 ggr.

— — der Bodensee mit seinen Umgebungen. 8. 1829. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Sommer, S. A. C., Aphorismen über den Zusammenhang der historischen Wahrheit und des historischen Glaubens mit der biblischen Lehre vom Reiche Gottes und mit der Abfassung einer biblischen Geschichte für das Volk. 8. 1830. 40 kr. oder 10 ggr.

Stimmen christlicher Weisheit. Betrachtungen über Gott und göttliche Dinge. Ein Andachtsbuch für gereiftere Christen beiderlei Geschlechts. Neue Ausgabe. 8. 1830. 1 fl. oder 15 ggr. Im Dutzend à 48 kr. oder 12 ggr.

Geißler, J. F., die christliche Lehre vom Gebete. 8. 1828. 36 kr. oder 9 ggr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eremita, Peregrinus

Mittheilungen über pädagogische Gegenstände

Bd.: 1

Nürnberg (1831)

Paed.th. 1244-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762708-1